

Die nach West parallel laufenden Höhenzüge liegt, war durch die Lage von Thiamont mit ihrer Stützbesetzung sehr erschwert worden. Diese beiden Rücken verlaufen nämlich wie ausgestreckte Finger einer Hand, durch eine Schlucht getrennt, so daß die Eroberer des nördlichen Rückens noch immer den höher ragenden zweiten überwinden mußten um dann erst den Hauptkamm der genau südwestlich streichenden Côte de froid terre zu gewinnen, an deren südlichen Ausläufern Verdun selbst liegt.

Hier beim Gehöft Thiamont sind jetzt die deutschen Truppen zu allererst an den Toren der Stadt, nur mehr 6 Kilometer — und die erbitterten, mit großen Massen geführten Gegenangriffe der Franzosen sind das beste Zeichen hoher Beunruhigung.

Seit Ende Februar waren keine schwarzen Truppen bei Verdun in erster Linie verwendet worden, jetzt mußte man wieder auf sie greifen und setzte sie in Massen, tief gegliedert, gegen die neue deutsche Stellung östlich des Gehöftes an, also einen Kilometer südlich des Dorfes Douaumont. Die deutschen Truppen hatten sich jedoch in dem gewonnenen Raume mit solcher Energie eingegraben und festgesetzt, daß alle Rückeroberungsversuche vergeblich blieben.

In dem Gewirre des mächtigen, aber durch Artilleriefeuer schließlich ganz zerwühlten französischen Verteidigungssystems ziehen jetzt die deutschen Stellungen knapp vor den permanenten Batterien des hier weit einspringenden Winkels der Fortlinie.

Kurt Freiherr von Neden, Kriegsberichterstatter.

Ämtlicher deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 12. Mai. (Ämtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich des Höhenzollernwerkes bei Sullach stürmten pfälzische Bataillone mehrere Linien der englischen Stellung. Bisher wurden 127 unverwundete Gefangene eingebracht und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Der Gegner erlitt anherdem erhebliche blutige Verluste, besonders bei einem erfolglosen Gegenangriff.

In den Argonnen scheiterte ein von den Franzosen unter Benutzung von Flammenwerfern unternommener Angriff gegen die Fille morte.

Im Maasgebiet herrschte beiderseits lebhafteste Artillerietätigkeit. Von einem schwachen französischen Angriffsversuch im Thiamontwalde abzusehen, kam es zu keiner nennenswerten Infanteriehandlung.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader belegte den Bahnhof Szorodzieja an der Linie Kraschin—Minsk ausgiebig mit Bomben.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Oberste Seeresleitung.

General Petains Befehl: „Festhalten!“

Paris, 13. Mai. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Infolge jüngst in verschiedenen Zeitungen erschienener Artikel wird folgende ämtliche Mitteilung ausgegeben:

In keinem Zeitpunkt während der Schlacht bei Verdun hat die Oberleitung einen Befehl zum Rückzug auf das linke Maasufer erteilt. Im Gegenteil ist am Morgen des 23. März den Truppen auf dem rechten Maasufer vorgeschrieben worden, um jeden Preis die Besetzung zu halten, auch wenn die Stellung umfaßt, ja selbst völlig eingeschlossen wäre. Es sei nur der eine Befehl zu beachten: „Festhalten!“ Am Abend des 24. März befahl die Oberleitung, die Front zwischen Maas und Mosellegebiet unter Anwendung aller verfügbaren Mittel zu halten, und schickte den General Cabelnau nach Verdun. Am nächsten Tage, am Morgen des 25. März, übermittelte General Cabelnau telephonisch, daß die Stellungen auf dem rechten Maasufer entsprechend dem Befehl des Oberkommandierenden um jeden Preis gehalten werden mußten. Endlich am Abend des 25. März gab der oberkommandierende General Petain, der das Kommando übernommen hatte, folgenden Befehl: „Ich gab gestern, am 24. März, den Befehl, auf dem rechten Maasufer nördlich von Verdun auszuhalten. Jeder Befehlshaber, der einen Befehl zum Rückzug gibt, wird vor ein Kriegsgericht gestellt werden.“

Ämtlicher österr.-ung. Tagesbericht.

Wien, 12. Mai. (Wolff-Tele.)

Ämtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die erhöhte Gefechtsintensität an unserer wolkynischen Front hält an. Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Artilleriekämpfe dauern in wechselnder Stärke fort. Zwei feindliche Angriffe auf den Mali Ber wurden abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert ruhig.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
v. Hoyer, Feldmarschallleutnant.

Russische Gefangene bei einem Flußversuch ertrunken.

Jansbrud, 12. Mai. (Eig. Tel. Sent. Hst.)

Nach einer Meldung der „Jansbr. R. Nachr.“ wollten nachts im Gemeindegelände Kustenen an der Sorarberger Grenze 5 aus dem Gefangenenlager bei Vinz entkommene russische Offiziere über den Rhein entfliehen. Sie wurden jedoch von der Grenzwaide angehalten. Zwei Russen sind im Rhein ertrunken, zwei wurden festgenommen, einer ergriff die Flucht nach der Schweiz.

Salandra von „schrecklichen Ängsten geplagt.“

Bern, 12. Mai. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Mailänder Blätter bringen eine Rede des italienischen Ministerpräsidenten in Brescia, in der es heißt: Wir müssen siegen. Es ist richtig, daß wir in diesem Kriege unser Dasein aufs Spiel gesetzt haben. Es ist wahr, daß diejenigen, die nicht aus eigenem Antrieb, sondern aus Rücksicht auf die Volkstimmung den Krieg beschlossen haben, zuweilen von schrecklichen Ängsten geplagt werden. Ebenso wahr aber ist, daß unser Gewissen, je länger wir darüber nachdenken, immer sicherer wird, daß wir die Vorsehung gewahrt haben. Wir dürfen nicht bei denjenigen Völkern verharren, welchen eine neue Geschichte aufgeschwungen wird, müssen vielmehr zu denen gehen, welche die Geschichte machen.

Die irische Frage.

Wiquith will nach Dublin reisen.

London, 12. Mai. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Die „Times“ berichtet: Das Parlament wird augenblicklich durch die irische Frage vollkommen in Anspruch genommen. Die beiden Nationalistengruppen sind sehr beunruhigt, und das Haus befindet sich in einem nervösen Zustand. Es sind deutliche Anzeichen vorhanden, daß die jüngsten Ereignisse eine veränderte parlamentarische Lage erzeugt haben, in der die irische Partei eine Rolle wachsender Bedeutung spielen könnte.

London, 12. Mai. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Meldung des Reuters Bureau. Im Unterhause der Nationalist Dillon die Aufmerksamkeit auf die Einrichtungen in Irland. Er verlangte von der Regierung, daß diese eingestuft werden, und daß die Gerichtsverfahren in Zukunft öffentlich sein sollen, damit den beunruhigenden Gerüchten über das Auftreten der Militärbehörden ein Ende gemacht werde. — Wiquith wies auf die schrecklichen, ohne Herausforderung begangenen und nicht zu entschuldigenden Missetaten hin, die durch die Rebellen an Militärpersonen und Bürgern begangen worden seien. Nicht weniger als 1315 Personen seien verwundet worden, von denen 304 gestorben wären. Ferner erklärte Wiquith, daß noch 2 Führer, die den revolutionären Aufruf mit unterzeichnet hätten, erschossen worden würden, daß aber gleichzeitig zu erkennen, daß darüber hinaus keine Hinrichtungen mehr stattfinden würden, und daß die Regierung die große Masse der Aufständischen mit Milde behandeln werde. Er wies ferner auf den ungewöhnlichen Zustand hin, der jetzt in Irland bestehe, und teilte unter lautem Beifall mit, daß er sofort nach Irland abzureisen beabsichtige, um dort mit den Militär- und Zivilbehörden zu beraten und die Verhältnisse in Irland für die Zukunft so zu regeln, daß alle Parteien Irlands damit zufrieden sein würden.

Der Oberbefehlshaber für strenge Strafen.

London, 12. Mai. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Meldung des Reuters Bureau: Der Oberbefehlshaber in Dublin teilt mit, daß er mit Rücksicht auf den ersten Charakter des Aufstandes sowie auf den großen Verlust an Menschenleben und die Zerstörungen von Eigentum es für eine gebieterische Notwendigkeit halte, die bekannten Organisatoren dieses verabscheuungswürdigen Aufstandes und die Führer, die an den eigentlichen Kämpfen teilgenommen haben, so streng wie möglich zu bestrafen. Er hoffe, daß dies genügt, um die Intriganten in Zukunft abzuhalten und ihnen klar zu machen, daß die Ermordung treuer Untertanen des Königs und andere Taten, welche die Sicherheit des Landes gefährden, nicht strafflos betrieben werden könnten.

Auch Connolly erschossen.

London, 12. Mai. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Amira wird gemeldet: James Connolly und John Wodermott, die letzten beiden Unterzeichner des Manifestes der provisorischen Regierung für Irland, sind heute morgen vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt und erschossen worden.

Ämtliche türkische Tagesberichte.

Konstantinopel, 12. Mai. (Wolff-Tele.)

Bericht des Hauptquartiers: Von der Trakfront keine Veränderung. Ein feindliches Flugzeug wurde von unsern Geschützen getroffen und stürzte brennend hinter den feindlichen Schützengraben ab.

Doukassifront. Der bei den Kämpfen am 8. Mai aus seinen Stellungen geworfene und nach Osten verjagte Feind machte alle Anstrengungen, um sich in den neuen Stellungen zu halten. Die Zahl der in diesem Kampf erbeuteten Maschinengewehre erhöhte sich auf 5.

Ein feindliches Dampfschiff versuchte sich Tekeburn zu nähern; es wurde durch unser Artilleriefeuer verjagt.

In den Gewässern von Smirna eröffnete ein feindlicher Monitor sein Feuer von der Insel Aentien. Unsere Batterien antworteten und trafen den Monitor, dem ein Schornstein und ein Mast zertrümmert wurde. Der Monitor stellte sein Feuer ein und fuhr, stark schwankend, in der Richtung auf Rhizene zurück.

Konstantinopel, 12. Mai. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Bericht des Hauptquartiers:

An der Trakfront keine Veränderung.

An der Ankausfront konnte der Feind, der im südlichen Abschnitt am Thokur zurückgeschlagen wurde, seinen Rückzug teilweise noch bis acht Kilometer östlich von seinen alten Stellungen zum Stehen bringen. Ein Gegenangriff des Feindes, den er gestern auf seinem rechten Flügel in der Stärke von zwei Bataillonen ausführte, um seine alten Stellungen wieder zu nehmen, wurde für ihn verlustreich zurückgeschlagen. Keine wichtigen Bewegungen auf den anderen Abschnitten der Front.

Ein feindlicher Torpedobootzerstörer, der an der Insel Aentien am 11. Mai kreuzte, mußte sich infolge des Feuers unserer Artillerie entfernen. Kein wichtiges Ereignis auf den anderen Teilen der Front.

Ein neues Aufel-Amara am Persischen Golf.

Karlsruhe, 12. Mai. (Z. N. T. L.)

„Nowoje Wremja“ meldet aus London, daß in der Nähe von Buschir (Persischer Golf) neuerdings heftige Zusammenstöße zwischen englischen Truppen und persischen Aufständischen stattgefunden haben. Die Engländer hatten sich in Buschir stark verschanzt, während die Perser Buschir belagerten. Eine englische Zielung, bestehend aus einem Bataillon Infanterie und einem Regiment Artillerie, machte in der letzten Woche einen Ausfall und griff die stark verschanzten aufständischen Perser an, konnte jedoch die Befestigungen des Feindes nicht durchstoßen und mußte sich ergebnislos zurückziehen.

Der Krieg zu Lande im Monat April.

Von besonderer Seite aus dem Felde wird uns geschrieben:

Eine Darstellung, welche es unternimmt, die kriegerischen Ereignisse zusammenzufassen, welche sich während eines bestimmten Kalenderabschnittes, also etwa innerhalb eines Monats, abgespielt haben, trägt eine Gefahr in sich. Sie ist dem Mißverständnis ausgelegt, als stelle, was rein zahlenmäßig durch den Monatsbeginn und -schluß abgegrenzt ist, auch innerlich ein in sich abgeschlossenes Ganzes dar, während es sich in der Tat doch überall nur um ein in ununterbrochenem Fluße befindliches Werden handelt. Um dieses Mißverständnis auszuschließen, sei hier ein für allemal erklärt, daß Versuche wie der gegenwärtige in keiner Weise dazu bestimmt noch geeignet sind, die dargestellte Entwicklung als ein auch inhaltlich geschlossenes Ganzes zu erfassen.

Das gilt in besonderer Maße für die Kämpfe, welche sich im Monat April abgespielt haben. War es damals im März noch bis zu einem gewissen Grade möglich, ein Bild zu geben, dessen zeitlicher Rahmen eine auch inhaltlich verhältnismäßig abgerundete Entwicklung umschloß, so ist es um die Waldkampfmonatswende völlig unmöglich, die kriegerischen Gesamtvorgänge anders denn in einer lediglich zeitlich, also völlig äußerlich begrenzten Zusammenfassung darzustellen.

Diese Vorbemerkung hat insbesondere für diejenige Gruppe von Kämpfen Geltung, welche auch heute noch im Mittelpunkt des Interesses der ganzen Welt steht: für die Kämpfe um Verdun. Bei ihrer Darstellung konnte schon der Ablauf des Monats März nur eine Gelegenheitsbedeutung haben: für den Verlauf des Monats April gilt das genau im gleichen Maße. Seit nunmehr zwei und einem viertel Monat wütet hier eine riesige Schlacht, die ohne Beispiel in der Weltgeschichte ist, Tag und Nacht mit nur vorübergehend geminderter Heftigkeit fort. Ihr Ende ist auch heute noch nicht abzusehen.

Für die Nordgruppe der Angriffsbatteries, welche in den vorausgegangenen Wochen siegreich aus der Bierre bis zum Steilhang der Côte Verraine vorgedrungen war, bedeutete der April einen völligen Stillstand der Operationen. Die Nordgruppe dagegen, vom Dorfe Baugy bis zur Maas, vermochte in diesem, wechselvollem Ringen ihre Stellung beträchtlich zu verbessern.

Am Abend des 2. April brachte ein Angriff Heiderichs des Forts Douaumont Geländegewinne im Gailletwald und bis halbwegs zur Ferme Thiamont. In letzter Stelle wurde am 17. April noch ein weiterer gewichtiger Fortschritt erzielt: die französische Stellung auf der Bernase nördlich der Ferme, welche schon seit dem Beginn der Kämpfe um Fort und Dorf Douaumont eine schwere Bedrohung für unser Vorgehen und für das Festhalten der Ertrunkenen gewesen war, wurde durch einen kräftigen Angriff aus dem Albain-Walde heraus erobert. Weiter nördlich wurde der Albain-Wald bis an den Weg Bras-Douaumont gesäubert, anschließend wurde der Feind von der Höhe des Pfefferbüdens in die Ruine östlich Vacherauwille geworfen. Alle diese Errungenschaften wurden einem jäh Wiederscheitern der Franzosen abgetrotzt und mußten alsbald gegen wütende Angriffe gehalten werden.

Während so auf dem östlichen Maasufer im ganzen Monat April in beständigem schweren Ringen schon ganz erhebliche Verbesserungen unserer Stellung erzielt werden konnten, haben die Operationen auf dem Westufer im Verlaufe von heftigen, mit wechselndem Erfolge hin- und herwogenden Kämpfen unserer Waffen hochbedeutende Fortschritte gebracht. Nach der Eröffnung des Waldes von Anacourt war zwischen dessen Ostflanke und der Höhe 205 südlich Béchincourt (Nordwestspitze der Toten Mann-Stellung) noch ein weit in die deutschen Stellungen vordringendes Geländestück, die vielberufene „Sackellung“, in Händen des Feindes geblieben. Von dieser wurde ihm nun während des April in raschem Vordringen ein Stück nach dem andern entzissen. Nachdem schon am 30. März der westliche Stützpunkt, das Dorf Malancourt, in unsere Hände gefallen war, verlor der Feind am 1. April seine letzten nördöstlich dieses Dorfes und zwei Tage später seine sämtlichen Stellungen nördlich des Farges-Baches, ausschließlich des Dorfes Béchincourt. Am 5. April fiel das einen südöstlichen Ausläufer von Malancourt bildende Dorf Haucourt und am 9. auch der rechte Flügelstützpunkt, das Dorf Béchincourt selbst. Am 10. stürmten wir noch die Werke „Elsig“ und „Rehringen“ südwestlich Béchincourt und hielten damit die ganze erste französische Stellung von Haucourt bis zur Höhe 205 in Händen. Schon am Tage vorher hatte ein Angriff an der Nord-Domme-Stellung auch die südöstliche Kuppe des auf der französischen Karte als „Mort homme“ bezeichneten doppelköpfigen Höhenrückens in unsere Hände gebracht und damit dem französischen Prestigegewinn über die Frage, ob wir oder die Franzosen den Mort homme besäßen, ein Ende bereitet. Ferner fiel ein Stützpunkt nördlich des Dorfes Cumières in unsere Hand.

Alle gewonnenen Geländestücke mußten gegen heftige Gegenangriffe gehalten und im härtesten feindlichen Feuer ausgebaut werden. Am 22. April setzte die Beharrung zu einem neuen Stoß an und warf den Feind auch vom Höhenabhang der Höhe 205 (Toten Mann), auf dem er sich bisher noch hatte halten können, bis zum Bachabschnitt südlich Cumières zurück. Dafür gelang es dem Feind am 24. im Verlauf heftiger Gegenangriffe einige Grabenstücke am Ostabhang der Höhe 205 zurückzugewinnen, die ihm aber am 25. wenigstens teilweise wieder entzissen werden konnten. Auch während der letzten Apriltage hat der Feind seine Gegenangriffe, an dieser Stelle beständig erneuert, allerdings ohne wesentlichen Erfolg.

Zusammenfassend ist über den Stand der Kämpfe bei Verdun folgendes zu sagen: Der deutsche Angriff auf das Festungsgebiet um Verdun hat die Franzosen gezwungen, ganz außerordentliche Kräfte zur Verteidigung heranzuziehen, insbesondere auch sehr bedeutende Artilleriemassen. In der vordersten Linie sind bisher auf der ersten Frontbreite von wenig mehr als vierzig Kilometer über 40 Divisionen eingesetzt worden. Die Kräfte allein, die hier mit unserer Kampffront in unmittelbare Berührung getreten sind, betragen also mehr als 20 Armeekorps. In Reserve sind noch weitere Divisionen zu vermuten. Das angesichts einer solchen massenhaften Zusammenziehung von Verteidigungsmitteln eine Verlangsamung unserer Vordringens mit Notwendigkeit eintreten mußte, liegt auf der Hand. Die französische Seeresleitung und Presse, welche sich noch fortwährend darin, von einer deutschen Offensive bei Verdun zu reden und zu fassen. Die deutsche Offensivkraft kennt seit dem Beginn des gegenwärtigen Krieges wie aus der Geschichte der früheren diese kampfkräftigen Versuche der Franzosen, ihre Niederlagen in Siegen umzuwandeln. Unsere Erfolge in den ersten Monaten des Krieges, die der Feind bereits durch die Berichte der Obersten Seeresleitung unterrichtet ist, dürften genügend sein, selbst einen zum kampfkräftigsten Selbstbehauptung entlassenen Feind, muß zu erschüttern und der Welt den Beweis zu liefern, daß unsere Angriffskraft so wenig erschüttert ist wie unsere Angriffswille. (Schluß folgt.)

Hilt Kriegerwaisen.

Berliner Brief.

Die Dame sagte ihm, die Uhr ist auch schon viermal ent-

Kunst und Wissenschaft.

Ruthaus-Mongert.

Aurhaus, Theater, Vereine, Vorträge u. s. w.

Vaterländischer Frauenverein Wiesbaden. Auf die heute nachmittag 5 Uhr im Landeshaufe stattfindende Generalversammlung wird hiermit noch einmal besonders aufmerksam gemacht.

Viedergebade ebensomemig einer erneuten Anerkennung bedarf, als das Werk selbst. So oft wir dieser hehren Schöpfung des unvergesslichen Meisters aus begegnen, immer fällt uns dabei jene kleine Anekdote ein, die sich an die erste Pariser Aufführung desselben knüpft. Unter den Zuhörern befand sich nämlich auch Hector Berlioz' Lehrer, der französische Komponist Scribeur. Von dem Werke völlig hingerissen, aber doch überrascht von dem Neuen und Ungeahnten desselben, wendete er sich am Schluß zu Berlioz mit den Worten: Aber solche Musik darf man doch nicht machen! — „Trösten Sie sich“, erwiderte Berlioz, „es wird nicht viel dergleichen gemacht werden.“ — Er hat Recht behalten. Leider! — Welch tiefe, ernst und unvergängliche Werte Beethoven's „Künste“ in sich birgt, das trat geltend wieder ganz besonders stark in Erscheinung, wenn man sie mit der späteren folgenden zweiten Instrumental-Nummer vergleicht. N. Strauss' „Don Juan“ gehört ganz zweifellos doch auch zu denjenigen neueren Tondichtungen, denen man — welcher musikalischen Richtung der Zuhörer auch angehören mag — immer wieder gern und mit dem größten Interesse begegnet. Und doch, welch ganz unermesslicher Unterschied zwischen der mit den denkbar einfachsten Mitteln beschränkten Beethoven-Symphonie und dieser, mit dem ganzen Reiz der modernen Orchester-technik ausgeschatteten Strauß'schen Tondichtung. — Gelpielt wurden beide Nummern mit jener begeisterten Hingabe, welche die Darbietungen des verklärten Kurorchesters unter Musikdirektor Schürich's zielbewusster und anfeuernder Leitung stets auszeichneten pflegt. Der äußere Erfolg war dementsprechend auch ein völlig durchschlagender, und Herr Schürich nach jeder Nummer Gegenstand der warmsten und erhelltesten Beifallsovationen. — Eine äußerst affällige Hand hatte die Kurdirektion bei der Wahl des Gesangssolisten, des Baritonisten Herrn Josef Schwarz, von der Berliner Hofoper, bewiesen. Seit langer Zeit hat wohl kein anderer Sänger, selbst Siegal nicht, sich im Kurhaus eines so außergewöhnlich einheitlichen, heitnahe sensationellen Erfolges zu erfreuen gehabt, als Herr Schwarz, der gleich mit seiner ersten Nummer, der bekannten „Maskenball-Arie“ einen Beifallsturm entzettelte, der durch die folgenden in ihrer Art gleich vorzüglichen Vorträge kaum noch überboten werden konnte. Denn auch die Wahl des großen „Jago-Ronologo“ aus Verdis „Otello“ für den Vortrag im Konzertsaal, noch dazu am Schluß des Programms, als ziemlich verfehlt und für den Zuhörer nicht besonders günstig zu bezeichnen war, so fehlte es doch auch hier nicht an immer neuen, entzückenden Beifallstundgebungen, die auch dann noch kein Ende nehmen mochten, als der Künstler O. Wolf's „Verschwiegene Liebe“ (mit Klavierbegleitung) als Zugabe gelpendete und sich auch auf diesem Gebiete als ein ebenso mit glänzenden Stimmitteln ausgeschatteter, wie fein gefühlvoller und warm empfindender Künstler bewährt hatte. Wir hoffen, den trefflichen Künstler recht bald wieder bei und zu begrüßen.

F. K.

Sinos, Unterhaltung und Vergnügungen.

Monopol-Vorstellung. Wilhelmstraße 8. Anlässlich der Rennlage haben die Monopol-Vorstellung ein besonders gewähltes und interessantes Programm zusammengestellt: Eröffnung der Saison durch den hervorragenden Sittenschauspieler aus der Gesellschaft: „Der Dämon ist stärker als wir“, in dessen Hauptrolle Christian, der elegante Darsteller die Hauptrolle spielt. Es liegen sehr günstige Preise für die ersten Reihen vor, welche demnach auch überall günstigste Aufnahme gefunden. Den humoristischen Teil hat Anna Müller-Linde übernommen, in dem überaus humorvollen Lustspiel: „Fidelmanns oder „Ein lustiges Künstlerleben“, in welchem die Künstlerin mit dem nur ihr eigenen urwüchsigen Humor die Rolle einer „neuen Köchin vom Lande“ mimt. Das Programm vervollständigen noch neue Aufnahmen vom Triester Dämon.

Eden-Vorstellung. Kirchstraße 18. Das zweite Maiprogramm, das ab heute in der Eden-Vorstellung zur Aufführung gelangt, ist weltstädtisch gewählt. — In diesem reichlich mit großen Berken besetzten Spielplan steht das „Phantom der Oper“, ein Detektiv- und Kriminal-Schlager in 4 Akten im Vordergrund. — Dieser Film zeigt, wie ungenügend das Arbeitsfeld für phantastische Kriminalisten gerade in Detektiv- und Kriminal-Darstellungen ist, denn was dieses Bild uns zeigt, übertrifft alles bis jetzt Dargestellte.

Walhalla-Restaurant. Dasselbe wirkt zur Zeit das weitberühmte „Zuversicht-Orchester“ unter persönlicher Leitung des genialen Dirigenten Arno Zuckert. Es ist ein wahrer Genuss obiges Orchester zu hören und bewundernswert, was einzelne Musiker unter ständiger Leitung leisten können. Man höre unter anderem die Wagner-Quartette, die Fantasie aus Hoffmanns Erzählungen und die Tannhäuser-Fantasie, die mit einem Worte als einziges zur Aufführung gelangen. Auch in humoristischer Art versteht es Herr Zuckert auszuzeichnen, das Publikum in dieser so ersten Zeit aufzumuntern und ist es kein Wunder, dass sich das Walhalla-Restaurant durch seine unübertreffliche Vielseitigkeit einer großen Beliebtheit und Anhänglichkeit erfreut.



Kriegs-Erinnerungen

13. Mai 1915.

Italien und Österreichs Entgegenkommen. — Vorzugsmittel. — Türkische Erfolge.

Unaufhaltsam erfüllt sich das Geschick Italiens. Das italienische Kabinett gab am genannten Tage seine Entlassung, der König aber beschließt sich seine Entscheidung vor. Sogleich veröffentlichte die „Stampa“, das Organ Giolittis, die Ausrufungen Österreichs an Italien: Abtretung des Trentino und von Gradischa, Autonomie für Triest und verschiedene andere Vorteile für Italien, auch in Albanien. Indes, die italienischen Nachbarn waren zu verbündet, sie wollten den Krieg um jeden Preis. — Wiederum machten die Engländer starke Angriffe gegen die neue deutsche Front bei Ipern; Schloß Ypern wurde nach dreimaligem Sturm und nach einem Bajonettkampf von Hand zu Hand von deutschen Jägern genommen. — In Polen dauerte der Rückzug der Russen fort; bei Gadowe und Praschnitz kam es zu Kämpfen. Die Armee Madensien stand nun bereits vor Prag. Und am linken Ufer des Donau und rechts und links davon wurde die Verfolgung der Russen fortgesetzt. So wurden die Russen auf der ganzen Karpatenfront mehr und mehr zurückgedrängt, nur in Südbukowina hielten sie sich und drangen sogar etwas vor. In diesem Tage artete der Rückzug der Russen von den Geländern von Dorschkow in wilde Flucht aus, da sie bereits den Kanonendonner der Österreichischen hörten. — Ein türkischer Torpedobootzerstörer versenkte das englische Panzerschiff „Goliath“, auch ein französisches Panzerschiff wurde getroffen und der Versuch einer Landung französischer Truppen an der anatolischen Küste wurde von den Türken vereitelt.

14. Mai 1915.

Sturm auf Jaroslau. — Lösung des Brandes in Vorkriegsform.

Am Vortage wurde bei Steinhilber am Dierkanal ein nördlicher feindlicher Angriff zurückgewiesen und auf der Straße St. Julienne-Ipern machten die deutschen Truppen Fortschritte. — An diesem Tage kam es, nachdem Vorkriegsform von Süden her abgeschlossen worden, zum Sturm auf Jaroslau, auf dessen Brückenkopf die Russen großen Wert legten. Preussische Garde und Österreichische Infanterie hier vor und bereits an diesem Tage gelang es, den Brückenkopf zu nehmen und einzelne der besetzten Höhen zu besetzen. Die Armee Einfließen war inzwischen bis an die Höhe von Dolina vorgedrungen. Sofort machten sich deutsche und österreichische Soldaten daran, die Brände der Kaphagruhen einzudämmen, was dann auch nach mühevoller Arbeit gelang; allerdings waren bereits 80 000 Tonnen Rohöl ausgebrannt. — Zwei einander gegenüber stehende Städte, die Engländer nun auch in Windhuf, der Hauptstadt von Deutsch-Südwestafrika, einzogen, die deutsche Kolonialarmee hatte ihren Sitz nach Grootfontein verlegt.

Kriegsgedenktage der Wiesbadener Truppenteile.

Infanterieregiment Nr. 33.

Am 13. Mai 1915 begannen die Russen zuerst bei Andolob und dann nach Osten fortschreitend vor der Front des Regiments abzurücken.
Am 14. Mai 1915 geht das Regiment auf der Brücke südlich Grotowice zur Unterstützung einer österreichischen Division über die Pilica; da es nicht mehr auf einen Feind stößt, kehrt es am Abend desselben Tages in seine alten Stellungen zurück.
Am 15. Mai 1915 Stellungskampf bei Strzalki.

Heffen-Raffan und Umgebung.

Wiesbad.

Zur Versorgung mit Lebensmitteln erläßt der Bürgermeister folgende Bekanntmachung: Durch die Verordnung des Magistrats der Stadt Wiesbaden vom 1. Mai betr. die Sicherstellung von Lebens- und Getreidemitteln sind zur Versorgung der hiesigen Einwohnerschaft mit Lebensmitteln dringende Maßnahmen erforderlich geworden. Der Gemeinderat hat deshalb in seiner Sitzung vom 6. Mai beschlossen, zur Versorgung der hiesigen Einwohnerschaft mit Lebensmitteln die in hiesiger Gemeinde produzierten Eier, Milch, Gemüse und Obst, soweit diese zur Versorgung der hiesigen Einwohner unbedingt erforderlich sind, von den Produzenten in Anspruch zu nehmen. Indem wir dieses zur allgemeinen Kenntnis bringen, fordern wir, um wegen Zuteilung der vorstehend erwähnten Lebensmittel die weiteren Anordnungen treffen zu können, a) die Produzenten auf, die in hiesiger Gemeinde produziert werden Lebensmittel als Eier, Milch, Gemüse und Obst nach dem derzeitigen tatsächlichen Durchschnittsertrage umgehend auf der Bürgermeisterei hierher zu bringen; b) die Verbraucher auf, ihren auf das notwendige Maß beschränkten Bedarf an den vorerwähnten Lebensmitteln umgehend auf der Bürgermeisterei anzumelden. Die Produzenten von Eiern werden aufgefordert, die von ihnen abzugebenden Eier nicht an dritte Personen zu verkaufen oder abzugeben, sondern solche wegen

einer einheitlich durchzuführenden Zuteilung an die Verbraucher täglich auf der Bürgermeisterei abzugeben.

Sonnenberg.

Lebensmittelausweisarten. Auf Grund der bereits gemeldeten Vereinbarung zwischen dem Magistrat der Stadt Wiesbaden und den Verwaltungen der Vorortgemeinden sollen für jede Familie für den Ankauf von Lebensmitteln Ausweisarten ausgestellt werden. Die Vorbrücke für diese Ausweisarten sind nunmehr fertiggestellt. Die Herausgabe der Karten erfolgt auf mündlichen Antrag der Haushaltungsvorstände hier im Rathaus.

① **Raffan, 12. Mai.** Ueberfahren. Beim Einsteigen in die Nebenbahn Raffan-Eisenbahn kam heute vormittag die in der Kriegsgefangenen-Küche der Eisenbahn beschäftigte Frau Benzula so unglücklich zu Fall, daß sie mit einem Bein unter die Räder kam und überfahren wurde.

Gericht und Rechtsprechung.

Prozess Esfelberger.

Fe. Wiesbaden, 12. Mai. Im Februar wurde der Betriebsleiter der städtischen Volksschulen, Hermann Peter Esfelberger, 1874 in Wiesbaden geboren, wegen umfangreicher Betrugsgeheimen, Urkundenfälschungen und Unterschlagungen verurteilt. Esfelberger, von Beruf Koch, war in einem der ersten hiesigen Hotels angestellt und hat das hier verdiente Geld angeblich sehr schnell wieder in Frankfurt, wo er das Hotel Drexel übernommen hatte, ausgegeben. Bei Beginn des Krieges 1914 wurde er als Betriebsleiter der hiesigen städtischen Volksschulen angestellt, und es stand ihm zu, alle Materialien an Mehl, Brot, Gemüse und anderem einzukaufen und die Rechnungen und Zahlungen zu erledigen. Vom 17. September 1914 bis 17. Februar 1915 hat er die Stadt Wiesbaden um 457 488 Mark geschädigt durch selbst ausgestellte Rechnungen, höhere Anweisungen an der Kasse sich auszahlen lassen, für überhaupt nicht gelieferte Sachen Beträge sich anweisen lassen und geringere Summen gezahlt oder überhaupt keine Zahlung geleistet. Quittungen und Namen gefälscht. Der Angeklagte ist im allgemeinen gekümmert und befreit nur Einzelheiten. Er hat mit einer großen Anzahl Gemütskranke aus Gießen, Romberg und Sonnenberg in Geschäftsverbindung gehalten, Rechnungen und Quittungen ausgefertigt und unterschrieben, die bedeutend höhere Beträge aufwiesen, als sie nach der Lieferung sein durften. Das für die Ware verlangte Geld haben die Lieferanten bekommen, haben also keinen Schaden erlitten. Dagegen sind für die Volksschulen große Quantitäten Gemüse angewiesen und bezahlt worden, obwohl nur wenige Pfund geliefert wurden. Nebenbei hat er sich in der Stadt den Handel mit den Beträgen angeeignet, den abgehandelten Betrag aber eingestekt. Den Schaden, den die Stadt Wiesbaden erlitten, wurde im Laufe der Verhandlung schließlich auf rund 4000 Mark festgesetzt. Der Angeklagte bestritt, das Geld tatsächlich oder leichtfertig ausgegeben zu haben. Seine Behauptung, daß er zu Gunsten der Volksschulen Sparmaßregeln getroffen sei, wurde auf das entschiedenste widerlegt. Etwa 150 Betrugsfälle zu Ungunsten der Stadt wurden dem Angeklagten nachgewiesen. Das Gericht verurteilte Esfelberger wegen Betrugs- und Betrugsversuchs, Quittungsgeheimen und Quittungsunterdrückungen zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis und Verurteilung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren. Wie der Staatsanwalt im Laufe der Verhandlung mitteilte, schwebt gegen Esfelberger noch ein Verfahren wegen Unterschlagung von Nahrungsmitteln, die für Bedürftigere, Kinder und Kranke bestimmt waren.

F. C. Straßkammer, Wiesbaden, 12. Mai. Weis sie 4 Zentner Kartoffeln, die sie nicht befehen, verkaufen und sich den Wert dafür in Höhe von 16 Mark erschwandeln. erhielt die Tantelechner Wilhelm Fr. von hier und Karl S. aus Auringen, zwei hinter den Schwedischen Gärtnern auslagenden Großgewerks, je 9 Monate Gefängnis. — Die 53jährige Ehefrau C. W. wurde wegen Auppelei von der Straßkammer zu 2 Wochen Gefängnis verurteilt.

Sport des Sonntags.

Am 14. Juli 1914 erklangen das letztmal die Startglocken auf unserer prächtigen Bahn hinter Erbenheim. Wer hätte es damals ahnen können, daß kaum drei Wochen später die Kämpfe auf dem grünen Rasen ihre Fortsetzung finden würden in dem völkermörderischen Kampf an allen Grenzen des Reiches gegen eine ganze Reihe von Gegnern, die sich als Kampfreis nicht weniger als die Verschmetterung des Deutschen Reiches zum Ziel gesetzt haben. Nun, Gott sei Dank, dank der Heldentaten unserer tapferen Truppen unter ihren glänzenden Führern, dank des unentwegten Aushaltens hinter der Front werden auch in diesem „Kennen“ Deutschland und seine wackeren Verbündeten „als Erste durch das Ziel gehen“, und diese Sicherheit ermutigt uns nicht nur, sondern drängt uns die Pflicht auf, auch in diesen ersten Zeiten die Friedensarbeit nicht erlahmen zu lassen. Hierzu ist aber auch die Weiterführung der Pferderennen zu zählen, die ja im Interesse der Landesverteidigung schlechterdings nicht zu entbehren sind.

Die Beliebtheit, die sich die Wiesbadener Rennen in der kurzen Zeit ihres Bestehens in den zukünftigen Kreisen erworben haben, beweisen die morgen zu erwartenden gut besetzten Felder, die, wenn auch keine besonders große Prüfung auf dem Programm steht, spannende reitliche Bilder erwarten lassen, sobald alle Besucher auf ihre Rechnung kommen werden, zumal wenn der Toto ihnen allen ohne Ausnahme recht schöne Dividen beschert. Im Nachstehenden wollen wir hierfür einige Winke geben, aber natürlich — wie es bei den Lotteriegewinnmeldungen so schon heißt — „ohne Gewähr“!

Das „Sport-Journal“ glaubt folgende Pferde in Front erwarten zu sollen: 1. Rennen: „Wetteran“ vor „Kriegsflagge“ und „Vanane“; 2. Rennen: „Lokpfeile“ vor „Fester“ und „Mouvent“; 3. Rennen: „Wahn“ vor „Goram Populo“ und „Huetamo“; 4. Rennen: „Roc Fleuri“ vor „Makel“ und „Gurouna“; 5. Rennen: „Wassertropfen“ vor „Makel“ und „Perdita“; 6. Rennen: „Sea Squaw“ vor „Du“ und „Ocean“; 7. Rennen: „Black Swan“ vor „Comp d'Or“ und „Grid“.

Reiseveranstaltungen im deutschen Stadion zwischen der Kriegshilfe der Kommandantur von Berlin. Aus Berlin wird gemeldet: Für die am Pfingstsonntag, 11. Juni, von der Kommandantur von Berlin veranstaltete patriotische Festvorstellung, bei welcher „Wallenstein Lager“ und der Festvortrag aus den „Meisterliedern von Nürnberg“ mit über 2000 Mitwirkenden aufgeführt werden, liegt die musikalische Leitung in den Händen des Generalmusikdirektors L. Bloch; die Gesamtinszenierung befohl Direktor B. Barnowsky. In den Hauptrollen haben sich erste

Künstler zur Verfügung gestellt. Die Chöre werden von Professor H. Nibel einstudiert. Die Szenenbilder hat von E. Impefoven. Der Kartenverkauf in der Theaterkassette und bei H. Berthelm hat begonnen.

Bermischtes.

Der Telegraphen-Bandwurm. Der lange Ben rüchuldigt die folgende Nachricht der Victoire (vom 4. Mai): Journal de Geneve vom 1. erhält aus Amsterdam vom 29. April das folgende Telegramm: Das „Dankelblatt“ vom 29. meldet aus Kopenhagen vom 28.: „Politiken“ vom 28. erfährt aus Stockholm vom 26.: Stockholms „Dagblad“ vom 25. berichtet aus Petersburg vom 24.: Die „Strikman“ vom 23. läßt sich aus Moskau vom 22. telegraphieren: das „Ruskoje Slowo“ vom 21. will aus Tokio vom 20. wissen: Dem „Harbiner Wochenschrift“ vom 19. telegraphiert man aus Schanghai vom 17.: Der „Ruskoje Herald“ vom 16. bringt die folgende aufsehenerregende Meldung aus Yokohama vom 15.: „The Eastern Star“ vom 14. will aus Tokio vom 13. erfahren haben: Hier verbreitet sich das zweifellos nur durch Nichtverstehen eines Teilnehmers in die Öffentlichkeit gedrungene Gerücht über die geheime Sitzung des Ausschusses für auswärtige Angelegenheiten vom 11.: In der Sitzung richtete u. a. der Abgeordnete Jamagu an den Ministerpräsidenten Graf Okuma verschiedene Fragen über eine etwaige Entsendung japanischer Truppen nach Europa nach dem russischen Vorgang. Die Russen hätten mit dieser rein symbolischen Handlung, die doch nur die Einheit der Verbündeten symbolisieren sollte, die aber in London und Paris einen vorzüglichen Eindruck gemacht habe und Russland in einen neuen englisch-französischen Anleihen wahrheitsgemäß klingenenden Lohn einbringen werde, einen ganz außerordentlichen Streich verübt. Es sei ein Lebensinteresse Jamagus, daselbe zu tun. Es etwa die schon durchgeführte Befreiung der Garde von Tokio nach Nagasaki den ersten Schritt dazu bedeute. Ministerpräsident Graf Okuma gab auf die letzte Frage überhaupt keine Antwort. Zur Beantwortung erklärte er, nichts sagen zu können, um die Verhandlungen mit London und Paris nicht zu stören. Der Minister Jamagu war von dieser Antwort höchst befriedigt. — Wir sind davon höchst befriedigt, hauptsächlich weil wir die Telegraphen- und sonstigen Kosten für die nicht bezahlte Tokioer Meldung nicht zu bezahlen brauchen. Herr hat in seiner „Victoire“ die Meldung natürlich auch, was wegen Verdacht tief gesunkenen Mut seiner Landeskinder eine solche schwer nachsprüfende Nachricht wenigstens einigermassen zu heben.

Sänglingspielzeug. Unter dem Titel „Vorchung“ bringt das Pariser „Journal“ folgende Notiz: „Man gibt den Sänglingen jenseits des Rheins ausschließlich eine Klappe zum Spielen, die die Form einer deutschen Aeroplanbombe hat und auf der die Worte: „Kommen an einen Flieger — Gott strafe England!“ stehen. Die Kultur, wie erkennen wir das! Mit dem Abblitz der Bomben, die ihnen dazu gedient haben, so viele unglückliche Kleinen zu töten, lassen die Barbaren jetzt die Papiere fliegen und ziehen sie damit groß.“ — Die Franzosen denken dem deutschen Sängling diesmal wirklich eine zu große Schenkung unter. Wir müssen für die Ehre danken.

Kirchliche Anzeigen.

Evangelische Kirche

Marktlische. Sonntag, den 14. Mai (Jubiläum). 8.30 Uhr: Hauptgottesdienst. Hr. Weidmann. — 10 Uhr: Hauptgottesdienst. Hr. Weidmann. — 5 Uhr: Abendgottesdienst. Hr. Schiller. — Mittwoch, den 17. Mai, nachm. 5 Uhr: Kriegsgedächtnis in der Engl. Kirche. Hr. Weidmann. — Bergliche. Sonntag, den 14. Mai (Jubiläum). 10 Uhr: Hauptgottesdienst. Hr. Weidmann. — 5 Uhr: Abendgottesdienst. Hr. Schiller. — Donnerstag, den 18. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann.

Ringliche. Sonntag, den 14. Mai (Jubiläum). 10 Uhr: Hauptgottesdienst. Hr. Weidmann. — 11.30 Uhr: Hauptgottesdienst. Hr. Weidmann. — 5 Uhr: Abendgottesdienst. Hr. Schiller. — Montag, den 15. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann.

Waldliche. Sonntag, den 14. Mai (Jubiläum). 8.30 Uhr: Hauptgottesdienst. Hr. Weidmann. — 10 Uhr: Hauptgottesdienst. Hr. Weidmann. — 5 Uhr: Abendgottesdienst. Hr. Schiller. — Montag, den 15. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann.

Kapelle des Paulinerklosters. Sonntag, den 14. Mai, vorm. 10 Uhr: Hauptgottesdienst. Hr. Weidmann. — 11 Uhr: Hauptgottesdienst. Hr. Weidmann. — 5 Uhr: Abendgottesdienst. Hr. Schiller. — Montag, den 15. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann.

Evangelisch-lutherische Gottesdienste. Abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Montag, den 15. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Dienstag, den 16. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann.

Evangelisch-lutherische Gottesdienste. Abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Montag, den 15. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Dienstag, den 16. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann.

Evangelisch-lutherische Gottesdienste. Abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Montag, den 15. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Dienstag, den 16. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann.

Evangelisch-lutherische Gottesdienste. Abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Montag, den 15. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Dienstag, den 16. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann.

Evangelisch-lutherische Gottesdienste. Abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Montag, den 15. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Dienstag, den 16. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann.

Evangelisch-lutherische Gottesdienste. Abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Montag, den 15. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Dienstag, den 16. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann.

Evangelisch-lutherische Gottesdienste. Abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Montag, den 15. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Dienstag, den 16. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann.

Evangelisch-lutherische Gottesdienste. Abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Montag, den 15. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Dienstag, den 16. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann.

Evangelisch-lutherische Gottesdienste. Abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Montag, den 15. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Dienstag, den 16. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann.

Evangelisch-lutherische Gottesdienste. Abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Montag, den 15. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Dienstag, den 16. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann.

Evangelisch-lutherische Gottesdienste. Abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Montag, den 15. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann. — Dienstag, den 16. Mai, abends 8.30 Uhr: Kriegsgedächtnis. Pfarr. Weidmann.

Besonders erschwerend wirkte in Wiesbaden die Tatsache, daß die größte Fleischknappheit zusammenfiel mit der Periode der größten Fremdenzahl. Schwieriger konnte die dadurch geschaffene Lage wahrlich nicht sein. Der Magistrat hat auch hier nichts unversucht gelassen; er hat sich schon am 18. April mit einer persönlichen Eingabe des Oberbürgermeisters an den Herrn Minister des Innern gewandt mit der eingehend begründeten Bitte,

es möge der Staat die Versorgung der Fremden mit Fleisch übernehmen.

Es wurden zunächst für den Hauptmonat Mai bei einer Anwesenheit von täglich 6500 Kurfremden pro Kopf und Fleischtag 160 Gramm Fleisch, im ganzen 728 Zentner, verlangt und es bestand dabei der Gedanke, das gesamte andere Fleisch, das die Stadt vom Viehhandelsverband und sonstigen Quellen erhielt, für die einheimische Bevölkerung allein zu reservieren; eine endgültige Entscheidung auf diese Eingabe, die von der kgl. Regierung warm befürwortet wurde, ist noch nicht erfolgt. Die erwähnte Eingabe vertritt den Standpunkt, daß die Versorgungsfrage für die Kurfremden eine Frage der Erhaltung der wirtschaftlichen Kraft eines außerordentlich wichtigen Erwerbszweiges der Stadt ist, der vor allem im ersten Kriegsjahre und noch im zweiten schwere Verluste erlitten hat und jetzt Gelegenheit haben soll, die hohe Beschäftigungsziffer wenigstens teilweise wieder auszunutzen zum teilweisen Ausgleich früher erlittener Verluste. Wenn auch noch so sehr die Ernährungsfrage der gesamten Bevölkerung in erster Linie, wie sich ganz von selbst versteht, gelöst werden muß, so ist es doch Pflicht einer städtischen Verwaltung, zu versuchen, die Interessen wichtiger Erwerbszweige im Auge zu behalten und sie bis zur Grenze zu fördern, innerhalb der diese Förderung noch in Einklang zu bringen ist mit den Interessen der gesamten Bevölkerung an ausreichender Nahrung. Diesem Zwecke dient jene Eingabe; hoffen wir, daß sie Erfolg haben wird.

Bemerken will ich bei dieser Gelegenheit, daß alle Gerichte, als ob der Magistrat angeordnet hätte, daß alles fetteste Fleisch in die Hotels und Restaurationen zu kommen habe, unwarhaft sind; wir haben uns und mußten uns seither jedes Eingriffes in den Fleischverkehr enthalten, da ja eine Fleischkarte wegen der geringen Zufuhr nicht eingeführt werden konnte. Und wenn sogar in einer Zeitung gesagt wurde, der Magistrat schide das beste Fleisch in die Hotels und die Knochen an die Bevölkerung, so ist das eine böswillige Entstellung, die auf der gleichen moralischen Höhe steht, wie die von derselben Zeitung verbreitete Mitteilung, daß die Animosität des Magistrats gegen die minderbemittelte Bevölkerung täglich stärker werde. Meine Herren, es gehört ein ganz außerordentlicher Mangel Verantwortlichkeitsgefühl dazu, solche Behauptungen auszusprechen gegen eine Verwaltung, die sich in der Lebensmittelfrage an Wohlwollen für die minderbemittelte Bevölkerung von Niemand übertreffen läßt und im Vergleich zu anderen Städten unter erheblichen finanziellen Opfern gerade für die minderbemittelte Bevölkerung Außerordentliches geleistet hat. Wir tun, was wir können; geht es manchmal nicht so, wie es erwartet wird, so bedenke man die eiserne Macht der Verhältnisse, an der oft der beste Wille zum Scheitern kommt.

Für die nächste Zeit wird nun eine kleine Besserung der Verhältnisse eintreten durch vermehrte Zuweisung aus den Beständen des Viehhandelsverbandes, an den wir übrigens eine Beschwerde wegen ungleicher Verteilung und mangelhafter Berücksichtigung Wiesbadens gegenüber Frankfurt richten werden. Es wird uns ferner von der Reichsfleischstelle durch Vermittlung des Oberpräsidenten in Kassel ein Bestand von 80 000 Kilogramm Minder-Gefrierfleisch überwiesen, die bereits in den Meinerischen Gefrierhäusern in Frankfurt lagern. Auch hier müssen wir leider bei dem Herrn Oberpräsidenten Beschwerde einlegen. Es sind im ganzen überwiesen 500 000 Kilogramm für Frankfurt, Wiesbaden und Kassel; Frankfurt hat 240 000 Kilogramm erhalten, Wiesbaden 80 000 und Kassel 180 000. Da Kassel nur eine um die Hälfte größere Einwohnerzahl wie Wiesbaden hat und überdies in einem sehr vielreicheren Bezirke liegt, erscheint diese Verteilung nicht gerechtfertigt, es sei denn, daß ganz besondere Gründe vorliegen, die wir zu hören werden.

Meine Herren, das ist so das Wesentliche, was ich über die Fleischversorgung zu sagen habe; Jedermann wird klar sein, daß unter solchen Verhältnissen es ausgeschlossen ist, Vorortbewohner und Kurfremde an unsern Fleisch- und Wurstvorräten und Fleischkonsumern teilnehmen zu lassen. Die Geschäftsleute, die entgegen unserm Verbote handeln, würden verurteilt sein an der eigenen Bevölkerung. Die Vororte müssen sich an den Viehhandelsverband, der auch für ihre Fleischversorgung zu sorgen hat, halten. Doch sie keine wesentlichen Vorräte aufzusuchen haben, ist bedauerlich, läßt sich aber nicht ändern.

In enger Verbindung mit der Fleischversorgungsfrage stehen unsere

Vollstücken.

Meine Herren! Es nehmen täglich durchschnittlich (mit Ausnahme der fleischlosen Tage, an denen sich der Besuch erheblich vermindert) 4000 Personen an den Vollstücken teil; das sind im Monat rund 100 000 Personen. Sollte ein vermehrtes Bedürfnis sich geltend machen, dann werden wir eine weitere Küche errichten. Ich stelle dabei fest, daß die städtische Verwaltung zurzeit 70 Proz. zu den Verteilungskosten des nahrhaften Essens, das fest Fleisch enthält, (und zwar 160 Gramm für die 30 Pfennigportionen und 50 Gramm für die 15 Pfennigportionen) zulegt. Dabei sind die Kosten der Einrichtung der Vollstücken gar nicht gerechnet. Man kann nur wünschen, — besonders solange die Fleischknappheit noch andauert — daß die Küchen immer mehr benutzt werden, zumal das Essen ja auch abgeholt werden kann.

Von dem Fleisch komme ich zu den

Eiern,

dem zuerst neben dem Fett wichtigsten Vollnahrungsmittel. Meine Herren! Es sind große Mengen von Eiern aus dem Verkehr geschwunden. Das acht nicht so weiter. Das Ei muß bis zu einer gewissen Menge der Bevölkerung sichergestellt werden; der Magistrat wird deshalb eine Verordnung über die Regelung des Verbrauchs von Eiern erlassen. Es findet eine allgemeine,

alle umfassende Bestandsaufnahme

für Eier statt. Jeder, sei es Hotel, Restauration oder Privater, ist verpflichtet, seinen Eierbestand zu melden, wenn er am 15. Mai mehr als 30 Eier im Besitz hat. Die Möglichkeiten für die Nachprüfung der Richtigkeit dieser Angaben sind in der Verordnung gewahrt. Die Eier, die nach dem 15. Mai eingeführt werden, müssen gemeldet werden.

Vom 18. Mai ab gibt es nur noch Eier gegen Eierkarten für Privathandlungen, oder gegen Bezugsscheine für Hotels und Restaurationen. Die Eierkarten werden in Gruppen zu je 6 Eiern für die Woche für jede zum

Haushalt gehörige Person ausgegeben. Die Gültigkeit jeder Gruppe wird jeweils vom Magistrat festgelegt. Die vorhandenen Vorräte werden auf die Bezugsberechtigung in der Weise angerechnet, daß für jede zum Haushalt gehörige oder zu verpflegenden Person 6 Eier in der Woche verbraucht werden dürfen. Zuwiderhandlungen werden bestraft mit Geldstrafen bis zu 1500 Mark oder Gefängnis bis zu 6 Monaten. Damit ist eine Gewähr für eine gerechte Verteilung gegeben, sowohl innerhalb der Bevölkerung, wie zwischen der Bevölkerung einerseits und den Hotels und Wirtschaften andererseits.

Zugleich wird eine Verordnung erlassen über die Regelung des Fettverbrauchs. Auch hier gilt der Grundsatz gerechter und gleichmäßiger Verteilung auf Grund von

Fettkarten

oder vom Magistrat auszustellenden Bezugsscheinen für Hotels, Wirtschaften und Anhalten aller Art. Unter die Verordnung fällt alles Fett, einschließend der Butter; ausgeschlossen ist frischer Speck, der zum Fleisch gerechnet wird. Es werden Gruppenkarten eingeführt, deren Gültigkeitsdauer der Magistrat bestimmt. Jede Gruppe enthält 3 Abschnitte, auf jeden Abschnitt fällt 1/2 Pfund Margarine oder Speisefett oder 1/2 Liter Del. Für den Bezug von außerhalb besteht Meldepflicht. Die Fettfrage ist von ungeheurer Wichtigkeit, wichtiger wie die Fleischfrage, wenigstens für die minderbemittelte Bevölkerung, Anhalten, Krankenhäuser usw. Der Magistrat wird alles tun, um die Verteilung zu erhalten. Vielleicht ist es uns auch auf diesem Gebiete vergönnt, in der nächsten Zeit bessere Ergebnisse zu erzielen.

Selbstverständlich wird auch eine Regelung des

Inderverbrauchs

erfolgen. Die Verordnung liegt bereits vor auf der Grundlage einer gerechten und gleichmäßigen Verteilung gegen besondere Bezugskarten in einer noch zu bestimmenden Menge auf den Kopf der Bevölkerung. Gastwirtschaften und Hotels erhalten ihren Bedarf vom Magistrat in Anrechnung an das Verteilungsverhältnis gegenüber der Bevölkerung zugewiesen.

Auch die wichtigsten

Kolonialwaren,

wie Reis, Grieß, Teigwaren, Granfarn, Saferklofen und Gruppen werden durch Karten und Bezugsscheine zur Verteilung gelangen; auch hier wieder unter Durchführung einer gleichmäßigen und gerechten Verteilung. Auch findet nach den gleichen Grundsätzen eine Regelung des

Seifenverbrauchs

statt, auf die ich im einzelnen hier nicht eingehen will.

Die Regelung für Kaffee, Tee und Kakao bleibt vorbehalten, weil wir noch nicht wissen, welche Absichten die Reichsregierung bezüglich dieser Artikel verfolgt.

Meine Herren! Sie werden aus meinem Vortrage über die nunmehr in Kraft tretenden Verordnungen, denen Sie wohl Ihre Zustimmung nicht verweigern werden, auch das Eine entnehmen, wie notwendig jene schon besprochene Verordnung des Magistrats vom 1. Mai d. Js. gewesen ist. Man hat gegen diese Verordnung den Einwand erhoben, daß in ihr Alles geklärt ist auf die Brotausweiserte, aber man hat nicht gewußt, daß der Magistrat bei Erlass dieser Verordnung bereits schlüssig war über die gesamten anderen Verbrauchsregelungen, die ich Ihnen schon vorzutragen die Ehre hatte, über diese Regelungen durch Weiterzuführung einer Eierkarte, einer Fettkarte, einer Zuckerkarte, einer Seifenkarte und einer Karte für Kolonialwaren. Da schon eine Kartoffelkarte besteht, handelt es sich mit der Brotausweiserte hier um 7 Karten, die wohl genügen dürften, zumal ja eine weitere Erleichterung für die Wiesbadener dadurch eingetreten ist, daß sie alle die für die Kurfremden freigegebenen Waren selbstverständlich ebenfalls ohne jeden Ausweis beziehen dürfen.

Im übrigen hat der Erlass jener Verordnungen den ungeheuren Vorteil gehabt, daß sie die Verhältnisse außerordentlich geklärt hat. Wenn sich heute der Rheingaukreis bis hinauf nach Madesheim beschwert kauft, wenn Limburg kauft, Anspruch erheben zu können, wenn der gesamte Landkreis Wiesbaden glaubt, hier ungehindert weiter einkaufen zu können, dann mögen Sie die Größe der Gefahr, die unserer Lebensmittelversorgung drohte, erkennen. Im übrigen zweifle ich, wie ich wiederhole, nicht daran, daß sich weitere Ausgleiche finden werden, aber nicht allein durch unsere Hilfe, sondern vor allem auch durch die Selbsthilfe der Landkreise, die dann erkennen mögen, welche Unsumme von Arbeit eine solche Versorgung erfordert. Und wenn die Vorortbürgermeister unsere Arbeit in erblichen Worten anerkennen haben in unserer letzten Sitzung, so haben wir diese Anerkennung gern angenommen, wenn sie auch von auswärts kam.

Und nun noch zwei Worte über die

Kartoffel- und Brotversorgung.

Wir haben lebhaft bedauert, daß das Brotgewicht vermindert werden mußte. Sie wissen, die Ernte des vergangenen Jahres war nach den Erklärungen, die der Herr Landwirtschaftsminister abgegeben hat, eine nicht gute; in diesen Verhältnissen ist die Herabminderung begründet; auch darin, daß an unsere Ausleihstelle jetzt nicht mehr soviel Brotkarten freiwillig zurückgegeben werden, wie früher. Wir sind aber glücklicherweise in der Lage, der ärmeren Bevölkerung zum Ausleihe Kartoffelmarken aus Erspartnissen zu geben, und wir freuen uns dieses Ausleihes herzlich. Die neue Ernte wird nach allgemeiner Auffassung der Sachverständigen eine sehr gute; das ist ein hoffnungsvoller Ausblick, der die Bevölkerung für manches entschädigen wird durch wieder reichlichere Zuteilung von Brot. Im übrigen ist die Versorgung mit Brot bis zur neuen Ernte durchaus gesichert, ebenso wie die Kartoffelversorgung, um die sich die Provinzialkartoffelstelle, der ich hier öffentlich Dank sage, außerordentlich verdient gemacht hat. Es war eine wahre Erholung, mit dieser Stelle arbeiten zu dürfen.

Das ist das Wesentliche, was ich über den Stand der Nahrungsmittelversorgung zu sagen habe. Unsere Kolonialwaren- und Fleischkarten werden fortgeführt. Wir werden nicht ablassen, die Versorgungsfrage zu einer erträglichen zu gestalten. Wir hoffen weiter auf die wertvolle Unterstützung des hiesigen Handels und sind außerordentlich dankbar für die Leistungen des Konsumvereins, der mit seinen großen Vorräten ganz Erhebliches für die Versorgungsfrage geleistet hat.

Die Verordnungen, deren Tendenz ich heute geschildert habe, atmen den Geist der Zeit und den redlichen Willen nach gerechter und gleichmäßiger Verteilung. Sie fordern willige Unterordnung der gesamten Bevölkerung im Interesse des Vaterlandes. Nur noch 1/2 Monate sind wir von der neuen Ernte entfernt; mit jedem Tage nähern wir uns einer Besserung der Nahrungsmittelversorgung. An Opfern der städtischen Verwaltung in Geld und Gut soll es nicht fehlen, ebensowenig wie an dem guten Willen, den Bedrückten zu helfen, wo es nur geht. Wir setzen auf einen städtischen Lebensmittelfiskus

von 8 Millionen Mark zurück und wissen, welche Unsumme von Mühe und Arbeit, Sorgen und Überlegen und Verantwortung mit dieser ungewohnten Arbeit verbunden war. Wir sind nach wie vor bestrebt, die Bedürfnisse und Armen mit geldlichen Zuwendungen zu unterstützen. Aber wir vermessen in Manchem das Gefühl für die Größe der Zeit. Der Krieg steht auf des Messers Schneide; es handelt sich um die Zukunft unseres Volkes; es besteht die Gefahr, daß die Schicksalsstunde des deutschen Volkes, sein ganzes wirtschaftliches Gedeihen, um sein Leben, zu wissen und haben es hundertfach gelesen, was die Feinde planen. Der von England gepredigte unverdächtige Behalt auch noch nach diesem Kriege andauern durch die Verknappung aller deutschen Handels und der gesamten deutschen Industrien. Ein verlorenen Krieg, an den auch nur zu denken unser Stolz und die unvergänglichen Taten unseres Heeres und unserer Marine uns verbieten, wäre namenloses Elend über uns bringen und auch den deutschen Arbeiter in seinen wirtschaftlichen Daseinsmöglichkeiten um ein Jahrhundert zurückwerfen. Misttätig haben wir nichts zu fürchten; das innerlichste Vertrauen in die Seereschiffahrt und unserer braven Krieger lassen wir uns von Niemanden rauben. Entschieden wird der Krieg durch das Aushalten hinter der Front; von diesem Aushalten hängt die ganze Zukunft unseres Volkes ab. Die Ehrfurcht vor der geistlichen Mächtig des Todes von hunderttausenden tapferer deutscher Männer, die für Heimat und Vaterland gefallen sind, gebietet uns, uns nicht in Innerlichkeiten zu verlieren und zu klagen über die Einschränkungen, die wir uns auferlegen müssen.

Kein Deutscher hat diesen Krieg gewollt. Hoff und Leid auf unsere glänzende wirtschaftliche Entwicklung haben ihn uns gebracht. Und das, was wir uns in dieser ersten Arbeit seit Gründung des Reiches erwarren haben, das lassen wir uns von Niemandem entreißen. Deshalb heißt es Aushalten und nicht Verzagen. Und diesem Aushalten wird eine starke moralische Unterstützung in den neuen Verordnungen des Magistrats gegeben, die in immer engerer Zeit die gesamte Versorgungsregelung auf die Grundlage gerechter Verteilung stellen, die aus den Zeiten des Krieges gemeinsam zu tragende Leiden machen und bei Bewußtsein der Zusammengehörigkeit des Volkes halten und heben will.

Und in dieser Auffassung bitte ich Sie zum Schluß, Ihre ungeteilte Zustimmung zu den Grundrissen und den Gesetzen zu erklären, in dem die Verordnungen des Magistrats erlassen werden sollen.

Bravoruse und Handelskassen dankten dem hiesigen Oberbürgermeister für seine trefflichen Ausführungen, deren Nachlesen im Vorlaut wir unseren Lesern im dringend empfohlen können.

Stadtverordneter erklärte sich mit dem Vortrage des Oberbürgermeisters voll einverstanden, bemängelte aber, wie die Behörden „von oben herunter“ zu viel anordnen hätten. Er verwandte sich auch für einen härteren Abschluß, womit gleichzeitig der Wilschaden vermindert werde.

Dem widersprach Stadtverordneter Siebert, der auf die volkswirtschaftliche Bedeutung eines guten Wilschadens hinwies sowohl wegen des für die Gemeinden eine zur Quelle bildenden Jagdpachtgeldes, als auch hinsichtlich der Fleischversorgung. Man könne aber nicht im Winter einen feuchten Hafen erwarten, wenn man im Frühjahr die Wälder aus Haut und Knochen bestehende sechs Wochen alten Wälder wegpasse. Wo ein wirklich übertrieben hoher Wilschadens bestände, müßten Jagdgesellschaften angeordnet werden.

Es folgen kurze Bemerkungen der Stadtverordneter Pösch und Gessner. Ersterer beschwerte sich darüber, daß in manchen Lebensmittelgeschäften die Ware nicht ordentlich ausliege und der Verkäufer sich erst seinen Käufer das aufhin ansehe, ob er ihm etwas verkaufen will oder nicht.

Stadtverordneter würdigte in längeren Ausführungen die Worte des Oberbürgermeisters. Von einer Animosität der Stadtverwaltung der arbeitenden Bevölkerung gegenüber gerade in Bezug auf die Lebensmittelversorgung könne in Wiesbaden wirklich keine Rede sein. Mit dem, was hier geschieht, ist, markierte Wiesbaden mit an der Spitze der deutschen Städte. Wenn man Kritik anlegen wolle, so sei diese anzulegen an den unzureichenden und verspäteten Maßnahmen der Regierung. Der ganze wirtschaftliche Mobilisationsplan der Regierung sei die Ermächtigung des Bundesrats und des Reichstags zur Ergründung von Maßnahmen für die Sicherstellung der Lebensmittelversorgung gewesen. Es seien nicht die richtigen Leute an die Spitze gestellt worden, jedoch die verschiedenen Einkaufsgesellschaften nicht richtig funktionierten. Redner verlangte vor allem die gleiche Behandlung für alle, besonders in der Lebensmittelversorgung, wofür der Magistrat bei der Regierung vorstellig werden sollte. Auch der Preis so bedeutend verteuerte Zwischenhandel müßte beseitigt werden. Zum Schluß beschwerte sich Redner noch darüber, daß Minderbemittelte und Kranke für ein Stück zum Milchbezug 3 Mark zahlen mußten.

Stadtverordneter begrüßte das Vorgehen des Magistrats, aus dem er eine bessere Verteilungsmöglichkeit für Lebensmittel erwartete. Er betont die unbedingte Notwendigkeit der Aufrechterhaltung unseres Kurwesens. Schließlich fordert er für alte Leute von vielleicht über 70 oder 75 Jahren und für Kranke Milch und Bettellieferung nach Bedürfnis und ohne eine ärztliche Bescheinigung.

Stadtverordneter Professor Fresenius hatte nach den lichtvollen Ausführungen des Oberbürgermeisters eine glatte Zustimmung der Versammlung erwartet. (Unvollständige Zustimmung.)

Zum Beweis, daß die Stadtverordnetenversammlung geschlossen hinter dem Magistrat steht und seine ungeheuren Anstrengungen anerkennt, wird auf Vorschlag des Stadtverordneten Vorstehers Justizrat Dr. Alberti unter dem Beifall der Anwesenden folgende

Entscheidung

angenommen:

Die Stadtverordnetenversammlung billigt das Vorgehen des Magistrats auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung. Sie spricht dem Magistrat und besonders dem Herrn Oberbürgermeister ihren Dank für die geleistete, unendlich umfängliche Arbeit aus.

Stadtverordneter Pösch nimmt die Hotelbesitzer in Schutz gegen einen in der Ansprache geäußerten Vorwurf, daß hier und dort Mitläufer mit vier Fleischkarten gegeben würden. Auch die Hotelbesitzer und die Gasthausbesitzer bestritten es, daß durch den Brotkartenzwang mehr Lebensmittel in Wiesbaden blieben.

Oberbürgermeister Geheimrat Glätinger dankt für die dem Magistrat gezollte Anerkennung, die man in einer solchen Zeit schwerer Arbeit nicht gern entbehren würde. Er selbst soll den beiden in der Lebensmittelfrage besonders tätigen Deserenten, Bürgermeister Travers und Stadtrat Schulte, seinen Dank für die Unterstützung mit selbstloser Hingabe und rastloser Arbeit, ebenso wie er dem Stadtverordneter Pösch in seiner Danksagung bereits Anerkennung dankt für dessen wertvolle Mitarbeit in der Versorgung mit Lebensmitteln ausgesprochen hatte.

Billige Strümpfe u. Socken

Damenstrümpfe

Baumwolle, schwarz, extra lang
Paar

45 Pf.

Damenstrümpfe

Baumwolle, durchbrochen, extra
lang, schwarz, doppelte Sohle
Paar

65 Pf.

Damenstrümpfe

Baumwolle, glatt, schw. u. braun
Bumwolle, durchbroch., schwarz
Paar

75 Pf.

Damenstrümpfe

Baumwolle, glatt, schw. o. weiss
Bumwolle, durchbroch., schwarz
oder braun
Paar

85 Pf.

Damenstrümpfe

Baumwolle, glatte kräft. Ware, schw.
Bumwolle mit Wollsohle, schwarz
Bumwolle, durchbrochen, schwarz
Bumwolle mit farbigem Zwickel
Makko, weiss, doppelte Sohle
Flor, doppelte Sohle, schwarz
Paar

95 Pf.



Baumwolle, glatt, kräftig, weiss u. schwarz
Bumwolle, durchbrochen, schwarz u. leder
Bumwolle, schwarz, bunt gestickt
Makko, glatt, haltbare Ware, schwarz u. farbig
Flor la, doppelsohle, schwarz
Seide, Doppelflorsohle, schwarz
Paar

125

Baumwolle, bunt gestickt oder Zwickel
Makko mit Wollsohle, weiss
Estramadura, haltbarste Ware, schwarz
Makko la, glatt, schwarz, leder
Flor, durchbrochen, schwarz, weiss
Flor la, Doppelsohle, schwarz
Paar

165

Makko la, extra weit, schwarz
Flor la, glatt oder durchbrochen, schwarz
Flor la, mit Wollsohle, weiss
Flor la, Doppelsohle, in modernen Farben
Seide, Doppelflorsohle, schwarz und weiss
Paar

195

Kinderstrümpfe

aus haltbarer Baumwolle, gut ver-
stärkt, schwarz und lederfarbig,
Grösse 1-10

Paar 1.25 bis

45 Pf.

Kinderstrümpfe

aus Prima Makkogarn, verstärkt,
schwarz oder lederfarbig,
Grösse 1-7

Paar 1.70 bis

85 Pf.

Herrensocken

graumeliert, sehr haltbare Qualität,
Militärsocke

Paar 75 Pf., 60 Pf.,

45 Pf.

Herrensocken

schwarz, leder- und makkofarbig,
aus Baumwolle und la Makkogarn

Paar 95 Pf.,

65 Pf.

Herrensocken

mit buntem Zwickel oder bunt ge-
streift, aus haltbarer Baumwolle
und Florqualität.

Paar 1.75, 1.25,

95 Pf.

Hemmer

Langgasse 34.

Kindersöckchen

mit Wollrand, sehr gute haltbare Qualitäten in Grössen 1-8.

Grösse 1: Paar 85 Pf., 70 Pf., 55 Pf., ohne Wollrand 35 Pf., 25 Pf.

5885

Bedhmarie.

Die Geschichte einer Jugendfreundschaft von C. v. Dornau.
(Nachdruck verboten.)

Maria wurde ein wenig rot und verbarg ihr Gesicht an Hans' breiter Brust.
„Du gehst wohl in der ersten Erregung!“ flüsterte sie.
„Du bist ja überhaupt ein bisschen wunderlich und unheimlich, die gute Marie!“
„Ja, wahrhaftig, das bist du!“ Hans mußte wider Willen lachen. „Na, jedenfalls muß ich dir beichten, und ich werde dir nachher gedanklich den Kopf waschen, während ich sie im Wahn bringe; abtreten tut sie ja nun doch auf jeden Fall.“ Das kenne ich schon.
„Hans fand keine Gelegenheit, der störrischen Freundin den Kopf zu waschen.“ Sie mußte es zwar dulden, daß er in der Nachbarschaft des Nachbarn, in dem er sie vor drei Wochen abgeholt hatte, wieder zur Bahn brachte, aber sie ließ sich nicht von ihm und setzte allen mehr oder weniger unheimlichen Anzupfungen des kopflosen Schweigen entgegen. Er bekam absolut nichts von ihr heraus. Und da er Elmsche gelobt hatte, ihre Auspostenerei geheim zu halten, so ließ er sich schließlich nichts weiter übrig, als nach ein paar Tagen, ängstlichen Anzupfungen, die er ebenso erfolglos erwiderte, gleich ihr trotzig zu schreiben. Es wurde eine sehr unerquickliche Fahrt. Beide waren froh, als der Wagen vor dem Bahnhofgebäude hielt. Hans stieg zuerst heraus und half der Freundin mit abgewandtem Gesicht beim Aussteigen. Darauf sanken sie sich schweigend nicht unerheblich, da sie beide den Wagen verlassen wollten, wobei schließlich Hans Sieger blieb. Das schämte Marie noch mehr. Sie riß ihm fast ihre Hand aus den Fingern und lief, ohne sich nach ihm umzusehen, in das Bahnhofgebäude hinein. Er durfte ihr weiter beim Fahrtenlauf noch bei der Gepäckaufgabe behilflich sein und stand mit finsterner Miene untätig daneben. Aber auf dem Bahnsteig kam er doch mit hinaus, so wenig dankenswürdig sie ihn auch anstarrte, daß er „absolut nicht nötig sei“. Der Zug stand schon bereit; sie ging rasch hinauf und suchte sich selbst ein Abteil aus. Hans immer schweigend und gerärgert hinterher. Im Begriff, einzusteigen, bemerkte sie sich doch darauf, daß sie schließlich drei Wochen lang kein Wort gewiesen sei und er nun doch wohl ein Recht auf ein paar freundschaftliche Abschiedsworte habe. Sie gab ihm die Hand, ohne ihn anzusehen.
„Ich — bedanke mich auch schon!“ stieß sie dabei hervor. Das wirkte förmlich grotesk nach den Vorgängen der letzten Stunde. Trotz allen gerechten Verdrußes mußte Hans lachen.
„Du kannst mich auch ruhig noch mal ansehen beim Abschied!“ sagte er neckend und hielt ihre Hand fest.
„Sie tat's, wie gegen ihren Willen dazu gezwungen. Ein einziger, rasch vorbeistreichender Blick war's in sein Gesicht, ein seltsames, gutturalstimmendes Gesicht — Aber er sah doch große, schwere Tränen in ihren dunklen Augen stehen und die feinen wurden mit und sankt:
„Ich danke dir — für alles, was du mir gewesen bist, immer!“ sagte er sehr ernsthaft. Er wollte ihr noch mehr sagen; doch sie vertraute zu ihm haben solle — daß sie immer auf ihn zählen dürfe — aber er fand kein weiteres Wort. Sie wußte das ja alles, auch ohne daß er's erst

groß versicherte. Und der Kleinbahnkassierer mahnte aufgeregt zum Einsteigen, ehe ihm noch eingefallen war, was er ihr noch sonst hätte sagen können. Da blieb's bei dem: „Ich danke dir für alles, was du mir gewesen bist!“ Die zehn Worte bildeten den Urtext, die Grundmelodie für eine wundervolle Glücksymphonie, die auf der ganzen Reise in Marias beiseitender Seele weiterklingte.
6.
Kaum betrat Marie die blühend geputzten Zimmer daheim, als sich Fiddi Moll bereits einfand. Sie hatte Mille gehörig ausgefragt und am Fenster auf Marias Ankunft gewartet. Dann war sie die Treppen hinuntergeschossen, hatte stürmisch und andauernd an der Wohnungstür geschüttelt, die sich grad eben erst hinter Marie schloß, und hing nun weinend und jammernd am Halte der Ueberrasteten. Marie, noch in Hut und Mantel, versuchte vergebens, das kleine, zähe Geschöpf abzuschütteln. Mille, zuerst so verdutzt wie sie, kam ihr schließlich zu Hilfe.
„Was soll denn das heißen!“ rief sie erbozt. „Mein Fräulein ist eben erst da, und nun belästigen Sie ihr schon! Kommen Sie gefälligst wieder, wenn Sie sich ausgerastet hat.“
Und sie nahm Fiddi Moll wie ein Kind an beiden Schultern und schob sie der Wohnungstür zu, ohne die geringste Rücksicht auf ihre Bitten und Wehklagen.
„Daß Mille“, sagte Marie sanft. Nach der ersten Ueberrastung und Entrüstung ob des jähren Ueberrastens spürte sie jetzt nur noch Mitleid. Wie verzweifelt mußte die arme, nährliche, kleine Person sein, wenn sie sich in Kamilles Gegenwart derartig geben ließ, vor der sie ihre Sorgen und Nöte bisher stets geküßt verborgen.
„Daß nur, Mille“, wiederholte sie, als die Alte nicht gleich hörte. „Ich bin nicht müde, nicht abgepannt. Und wenn ich's wäre — du siehst ja, daß Fräulein Mollenbrecher einen Kummer hat. Hier — nimm meinen Hut und den Staubmantel und laß uns allein.“
Fiddi Moll hatte schleunigst mit Weinen aufgehört und laufte begierig auf jedes trockene blühende Wort. Kamille sah ihre Herrin an — dann sie — dann wieder Marie, leuchtete und gebrochene schweigend. Marie trat ins Wohnzimmer zurück, auf dessen Schwelle sie bisher gestanden, und die Moll huschte gewandt hinter ihr hinein, sah sich ängstlich um, ob auch Kamille wirklich fort war, und versuchte sich dann mit einem neuen Tränenstrom abermals in Marias Arm zu werfen.
Aber die war jetzt auf ihrer Hut. Sie zog sich hinter einen Stuhl zurück, dessen Lehne sie fest umspannte, und deutete mit dem Kopf nach dem Sofa hinüber.
„Sehen Sie sich, bitte, und erzählen Sie vernünftig!“ befahl sie nicht ohne Strenge. „Aus Ihrem Briefe bin ich wirklich nicht ganz klug geworden. Aber Sie sehen, ich bin gekommen. Also reden Sie.“
Und Fiddi Moll redete. Oft von Schluchzen unterbrochen, weitgeschweiften und recht verworren. Aber schließlich schloß sie doch der Kern der Sache für die schweigsame Zuhörerin heraus: Die beiden Geschäftsfunktionäre Künzlerinnen hatten ihr Pensionat ganz ins Blaue hinein, ohne die geringsten Kenntnisse, für ohne Mittel, begründet. Nicht nur die Mädel — nein, auch Bettin. Mädel, Tafelgeschirr, Kücheneinrichtung, kurz so gut wie alles war einem Haab-Lungengehälte entnommen. Die Nachkommen waren schon lange unregelmäßig erfolgt; jetzt frodten sie gänzlich. Ein paar Pensionäre hatten gekündigt, waren weggezogen — neue hatten sich nicht eingefunden. Nun war das Ende da.

Ein Ende mit Schrecken. Wenn sie bis übermorgen nicht zahlte, wurde ihnen alles, alles wieder aus dem Hause geholt — sie hatten damals blindlings einen Kontrakt unterzeichnet, wonach sämtliche Gegenstände bis zur Abzahlung des letzten Pfennigs Eigentum jenes Geschäftsunternehmers blieben und von ihm zurückgenommen werden konnten, sobald die Zahlungen nicht pünktlich erfolgten.
Nun hatte Fiddi Moll alles aus ihrem kranken Herzen und Gehirn herausgeschüttelt. Sie sah stumm weinend da, geduckt wie ein Kind, das Prügel fürchtet — Marias kaltes Schweigen bedrückte sie immer mehr. Sie hatte sich das nach früheren Erfahrungen ganz bedeutend leichter gedacht!
Aber Marie schwiege wirklich nicht nur aus Vorwurf. Sie war erschrocken, aufrichtig erschrocken. Selbst ihr ungeübter Tatkraftsinn sah ein, daß hier mit kleinen Mitteln nicht mehr zu helfen war. Hier mußte radikal eingegriffen werden — oder gar nicht. Und die Verantwortlichkeit war groß. Diesen unfähigen Unglücksweibern eine größere Summe Geldes vorzuschicken, hieß im Grunde nur, ihren Leichtsinns, ihre Oberflächlichkeit unterstützen.
„Und da kommen Sie nun zu mir!“ sagte Marie verdrießlich. Verdrießlich, nicht, weil sie nicht helfen wollte, sondern weil sie sich nicht zutraute, helfen zu können.
Fiddi Moll hing logisch wieder mit lauten Klagen an.
„Wir haben ja niemand anders als Sie.“ schloß sie. „Keinen Menschen weiter in der Welt! Und wir dachten — Sie, die Sie mit Glücksgütern so gesegnet sind, könnten uns doch wenigstens ein wenig — über die nächste Zeit — bis wir wieder mehr Pensionäre haben —“
„Einen Augenblick!“ unterbrach Marie. Sie hob schweigend gebietend die Hand und ging bis zum Erkerfenster hinüber, wo sie sinnend stehen blieb.
Hier hatte Hans Imhoff gelesen, hier hatte sie sein Buch gelesen. Sein Buch, in dem so viel Irrren und Frieden, Suchen und Rumpfen war. — Und Hans Imhoff hatte ihr gedankt, für alles, was sie ihm gewesen war. —
Sie stand noch ein paar Minuten in ernstester Ueberlegung. Dann kehrte sie zu der kleinen Büttlerin zurück, die ihr angstvoll und verärgert entgegenstand und blieb dicht vor ihr stehen.
„Ich will Ihnen helfen“, sagte sie nach einer kleinen Pause voll atemloser Spannung. Das Geschöpfchen schmeckte jubelnd in die Höhe, wollte sich freudeweinend in ihre Arme hürzen — sie drückte es nicht unsanft, aber energisch auf seinen Sitz zurück.
„Ich will Ihnen helfen“, wiederholte sie lauter und feister. Sie trat ein wenig seitwärts und schob einen schließenden Stuhl zwischen ihre Person und die der anderen. „Aber ich will das anders, als Sie denken — so, wie Sie es wünschen, geht das nicht — Hören Sie mich einmal ganz ruhig und vernünftig an, ohne dazwischen zu schwärzen. Wollen Sie das?“
„Ja“, hauchte Fiddi Moll demütig. Sie sah bebend da und wartete die so verwandelte schweigend an. Marie stützte sich auf die Stuhllehne und entwickelte klar und ruhig, was sie zu tun beabsichtigte.
In Wirklichkeit wurde sie sich erst beim Sprechen klar. Ganz wie's Hans Imhoff von sich behauptet hatte. Der liebe Freund! Immer wieder tauchte sein Bild vor ihr auf, und ein selbes Lächeln überlag ihr ernstes Gesicht.
(Fortsetzung folgt.)

Zur Frage der deutschen Gemüseversorgung.

Einer unserer Mitarbeiter wurde in diesen Tagen an leitender Stelle im Reichsamt des Innern empfangen, und er hatte dabei Gelegenheit, die wichtige Frage der deutschen Gemüseversorgung eingehend zu erörtern. Aus der Fülle der neuen Gedanken, die hierbei zu Tage traten, geben wir nachstehend die wichtigsten Punkte wieder, welche die nächsten Pläne der Reichsregierung ankündigen.

Die Schriftleitung.

Die Gemüseversorgung Deutschlands steht nach wie vor im Brennpunkt des Interesses, erfreulicherweise sind aber die Ansichten sehr günstig geworden. Eingehende Umfragen haben ergeben, daß im Vergleich zum Vorjahr und zu früheren Erntejahren der Anbau an Gemüse sich in keiner Weise verringert hat, im Gegenteil, es hat die angenehme Feststellung erfolgen können, daß sich die Anbaufläche wesentlich vergrößert hat und daß weite Kreise sich mit höchst anerkanntem Eifer dieser Kultur widmen. Auch die Obsternie Deutschlands verspricht, wenn sich die Hoffnungen bewahrheiten, die wir heute hegen dürfen, sehr gut zu werden, wenigstens lassen die Anläufe erkennen, daß, wenn keine ungünstigen Witterungseinflüsse eintreten, sich ein reichlicher Ertrag ergeben wird.

Im enghen Zusammenhang mit der Obsternie steht naturgemäß auch

Die Frage des Einmachens.

und es war eine Selbstverständlichkeit, daß wir auch Erwägungen einbrachten, die sich auf die Zuckerverteilung für Einmachzwecke beziehen. Es wurde uns darauf erwidert, daß die deutschen Hausfrauen nach wie vor damit rechnen können, daß ihnen das erforderliche Quantum Zucker zur Verfügung gestellt wird, wenngleich die Verteilung, noch nicht getroffen sind. Auch im Reichsamt des Innern wird mit aller Entschiedenheit betont, daß das größte Gewicht darauf gelegt werden muß, Lebensmittel und Gemüse umkommen zu lassen, und daß deshalb diejenigen Einfuhrapparate von den Hausfrauen bevorzugt werden sollten, die eine volle Gewähr für Haltbarkeit ergeben, wie beispielsweise die Bed- und Netz-Apparate, sowie diejenigen, die auf dem nämlichen Prinzip des Einkochens in Gläsern mit Gummiringen beruhen. Diese Apparate gestalten aber auch — und dies wurde als recht wichtig hervorgehoben — Obst ohne Zucker zu Jamagarmen und dauern gut und frisch zu erhalten. Die Hausfrau ist somit einmal auf die Zuckerverteilung angewiesen, sondern kann späterhin, wenn sie die Gläser öffnet, die ungeschädigten Früchte entweder mit Zucker oder mit Saccharin versetzen. Dieser Grundgedanke verdient schon um deswillen patriotische Nachsicht, weil er hierdurch die Möglichkeit zur Anammlung einer größeren Zuckerreserve bis zur neuen Zuckerkampagne gesichert ist.

Um die Gemüsefabrikation weiterhin zu fördern, ist bereits in gerahmter Zeit die

Zentralstelle für Kleingärten

geschaffen worden, die dem Reichsamt des Innern nahe und die ihre Geschäftsstelle in Berlin, Behrenstraße 21, hat. Sie hat sich mit allen Gemeinwesen in Verbindung gesetzt und hat es sich zur dankenswerten Aufgabe gemacht, alle mit Saatgut zu versehen und dem Kleingartenbau Rat und Beistand zu leisten. Es ist hierbei zu beachten, daß diese Stelle weiter fortbesteht und auf Anfragen sich gern zu jeder möglichen Unterstützung bereitstellt.

Die Frage der Pachtverträge, die bei der Urbarmachung landwärtigen Geländes von Bedeutung ist, und die eine Förderung der Kleinkultur ermöglichen soll, ist, ebenso wie die Vergabe städtischen Grundbesitzes zu gleichen Zwecken, bereits vom Bundesrat geregelt.

Der selbständige Gemüsebau seinerseits wird durch die Kleingemüsebau- und Verwertungs-Gesellschaft geregelt, die sich zur Hauptaufgabe gemacht hat, als Vermittler zwischen den produzierenden Gegenden und denjenigen des Konsums aufzutreten. Es gilt dabei, nicht nur für den Augenblick zu sorgen, sondern es ist auch Vorsorge getroffen, daß die künftigen Winterzeiten dabei in Berücksichtigung gezogen werden, und es ist daher an die Konsumzentren die Aufforderung ergangen, rechtzeitig zu melden, wie viele Waggons Dauergemüse benötigt sind, worunter sämtliche Rohwaren und Rohabfälle zu verstehen sind. Diese werden dann besorgt und zum angegebenen Zeitpunkt zur Verfügung gestellt. Es handelt sich also um eine Organisation großen Stiles, die geeignet ist, einen ausgezeichneten Ausgleich zwischen den Produzenten und den Konsumenten zu schaffen.

Aber alle diese Schöpfungen, so gut sie arbeiten und so wertvoll ihre Hilfe auch ist, können noch nicht als ausreichend angesehen werden, und deshalb soll in allerhöchster

eine neue Reichsorganisation

geschaffen werden, die alle Aufgaben der Gemüseversorgung zusammenfaßt, wenngleich sie naturgemäß nicht den gesamten Bereich umfassen kann, allein die gesamte Gemüseproduktion zu koordinieren zu wollen.

Bei der Bewertung der Gemüseernte ist übrigens zu berücksichtigen, daß in Friedenszeiten eine große Anzahl Gemüse aller Art aus dem Ausland zu uns gekommen ist, von den Tunesiern, die aus Algerien und der Libanon die Reise zu uns antreten, bis zu den Waren, die aus Holland kommen und bis zum Danekohl, der seine Heimat in Dänemark hat. Daraus ist zu erkennen, daß die durch den Krieg gebotene Neuorganisation gewisse Schwierigkeiten bietet, und diese zu beseitigen, dazu soll eben die neue Reichsorganisation dienen.

Der neuen Zentralstelle wird als Hauptaufgabe übertragen: die Versorgung der drei größten Konsumzentren, die wir in Deutschland zu verzeichnen haben, und denen eine Massenzufuhr ein Gebot der Notwendigkeit ist. Diese drei Hauptkonsumzentren, die am meisten betroffen sind, sind

1. das Rheinisch-Westfälische Gebiet.
 2. das Groß-Berlin.
 3. das rheinisch-westfälische Gebiet.
- Bei der Verteilung der Vorräte und der kommenden Ernte ist vor allem auch zu beachten, daß als größter Konsumzentrum mit einer gewissen Vorzugsberechtigung die Heeresverwaltung auftritt; durch ihren großen Bedarf werden demnach die Vorräte wesentlich verringert.
- Die neue Reichsorganisation wird unter Vertretung der Zentralstelle sich voraussichtlich folgendermaßen zu betätigen:
1. Sie hat die Aufgabe, sich mit der Landwirtschaft in Verbindung zu setzen, um abermals einen vermehrten An-

bau in die Wege zu leiten, was auch jetzt noch möglich ist, da vor allem die Frage zu erörtern ist, ob und welche Stoppelfrüchte wir in diesem Jahre auf den abgetrennten Feldern zu pflanzen haben.

2. Eine weitere Aufgabe liegt in der Schaffung einer ausgleichenden Wirkung auf dem frischen Markt, wo bisher zu wenig Ausgleich zwischen Ueberfluß und Mangel bestand. Es wird sich, wie uns mitgeteilt wurde, vielleicht empfehlen, hierbei das holländische System der Veranfrachtung, der Versteigerung, einzuführen. Wenn auch nicht zu verkennen ist, daß hierbei der Höchstbietende den Zuschlag erhält und hierdurch eine gewisse Preissteigerung eintreten kann, so ist andererseits die Gewähr geschaffen, daß diejenigen Gebiete, die einer schnellen Zufuhr bedürfen, nunmehr diese raschstens in die Wege leiten können. Bei dieser Gelegenheit warfen wir die Frage ein, ob es nicht möglich sei, radikal vorzugehen und, wie beim Brotgetreide, die gesamte Gemüseernte zu beschlagnahmen. Das Reichsamt des Innern steht aber auf dem Standpunkt, daß hier die Möglichkeit einer glücklichen Durchsührung nicht gegeben sei. Auch die augenblicklich im Vergleich zum Vorjahr noch bestehenden hohen Gemüsepreise wurden unsererseits natürlich erwähnt. Im Reichsamt des Innern besteht aber die Meinung, daß wir nicht verzeihen dürfen, daß wir nun einmal im Kriege leben und daher auch mit höheren Ausgaben auf allen Gebieten zu rechnen hätten. Wir konnten uns dieser Ansicht durchweg nicht anschließen und betonten beispielsweise, daß derjenige, der ein Stück Land bewirtschaftet, doch keinen Pfennig mehr ausgeben als in früheren Jahren, daß er also auch nicht berechtigt sein sollte, dafür einen um das Mehrfache erhöhten Preis zu fordern. Merkwürdigerweise ist man aber an leitender Reichsstelle der Ansicht, daß auch im Kriege die Preisfestsetzung durch die Spannung zwischen Angebot und Nachfrage reguliert werden müsse und daß bei der höheren Nachfrage auch höhere Preise entstehen müßten. Dieser Ansicht vermögen wir allerdings nicht beizupflichten, denn sie kommt einer Förderung jener Ausnutzung der „Konjunktur“ gleich, die gerade in Kriegzeiten eine wenig schöne Gestaltung angenommen hat. Wir können daher nur wünschen, daß dieser Standpunkt an den maßgebenden Stellen erneut nachgeprüft und einer Änderung ausgesetzt werden möge!

3. Die Reichsgemüsestelle, wenn wir sie so einmal nennen wollen, hat dann weiterhin die wichtige Aufgabe, dafür zu sorgen, daß in größter Umlage der Markt in den nächsten Jahren, ein wie großes Bedürfnis hierfür besteht, und wir werden es freudig begrüßen können, wenn dieser prächtige Ertrag für Butter bei Brotzusatz sich im kommenden Winter in reichem Maße vorfindet.

4. Weiterhin soll die neue Behörde eine Einwirkung auf die Konserve-Fabriken nehmen, damit möglichst viel Gemüse und Obst, das nicht sofort auf dem Markt benötigt wird, eingemacht wird. Allerdings ist in Aussicht, was wir gern feststellen, daß hierbei Preisvorschriften für den Verkauf von vornherein getroffen werden, was um so leichter durchführbar ist, als die Freigabe von Konservefabriken hier von abhängig gemacht werden kann. Auch ist darauf hinzuwirken, daß Bohnen und Gurken in großer Zahl eingelagert werden, kurzum, daß jede Frucht, die nicht sofort verzehrt wird, für späterhin ihren Wert behält.

5. Schließlich gehört es zu den bedeutendsten Schöpfungen der Reichsstelle, für eine ausgedehnte Trocknung aller Früchte und Gemüse zu sorgen, die nicht sofort konsumiert oder eingemacht werden. Es muß das Prinzip nachdrücklich betont werden, daß nichts umkommen darf, und, wie wir hören, ist es auch ins Auge gefaßt, Wanderkorren in Bewegung zu setzen, die leicht überallhin zu transportieren sind und die dieses Ziel leicht erreichen helfen. Die Trocknung hat einen höchst bedeutenden Wert, schafft sie doch die Möglichkeit, für die Zukunft große Reserven anzusammeln.

Das Reichsamt des Innern selbst erwägt aber noch einen Plan, der in seiner Bedeutung alle anderen wesentlich übertrifft. Es ist bekannt, daß einige Gemeinden, zumal in der Umgegend von Berlin, z. B. Lichterberg, dazu übergegangen sind, einen Teil der

Bevölkerung mit Gulaschkanonen zu versorgen.

wobei es sich ergeben hat, daß die eben genannte Gemeinde es fertig brachte, ohne städtischen Zuschuß die reichliche Portion zu 35 Pfg. abzugeben.

Sollte der Krieg noch weiterhin andauern und wir im Herbst noch nicht zu den früheren Verhältnissen zurückgekehrt sein, dann wird diese bisher im kleinen Maße tat ins Riesengroße übertragene werden. Es ist dann abzusehen, alle deutschen Städte und Gemeinden mit Gulaschkanonen zu versorgen, die durch die Straßen fahren und die gesamte Bevölkerung, insbesondere aber die Winterbewohner und den Mittelstand, mit einer guten, kräftigen und billigen Kost versehen. Dann wird der Bürger, den wir eben noch vielfach zu Klagen haben, weil er in der Bevölkerung wird unabhängig von den jetzt noch in Erscheinung tretenden „leeren Tischen“ werden, und wir werden im Haushalt wesentliche Ersparnisse an Feuerholz, Zeit und Aufwandskosten erzielen. Vor allen Dingen aber können wir damit unseren Feinden erneut beweisen, daß es tatsächlich kein Mittel gibt, das deutsche Volk auszuhungern, und daß das deutsche Organisations-talent über alle Schwierigkeiten spielend liegt.

Die Lebensmittelversorgung Frankfurts

In nahezu fünfstündiger Debatte behandelt vorgestern Abend die Stadtverordnetenversammlung in Frankfurt die Lebensmittelversorgung der Stadt. Eine Magistratsvorlage auf Erhöhung des städtischen Milch-fuhrbestandes auf 500 Stück wurde einstimmig angenommen. Wenn dieser Versuch gelingt, soll die Zahl der Milchfuhren nach dem Kriege auf 1000 gesteigert werden.

Ein Antrag des Stadtverordneten Lion forderte die Bestandsaufnahme der in Privathäusern aufbewahrten Nahrungsmittel und Beschlagnahme des Ueberflusses zugunsten der Allgemeinheit. Zu diesem unerquicklichen Kapitel vom Hamstern und gewissenlosen Spekulantentum sprachen der Antragsteller und Redner aller Fraktionen. Von sozialdemokratischer Seite lag ein Antrag auf Verringerung der Fleischnot durch Aufhebung der Ausfuhrverbote, auf Einführung der Reichsfleischkarte und Bestandsaufnahme der Vorräte bei Metzger und Privaten, und schließlich Einführung der Schlachtungen in städtischer Regie vor.

Oberbürgermeister Vogt erklärte dazu, daß in der Frage des festlichen Ausfuhrverbotes eine Regelung durch das Generalkommando unmittelbar bevorstehe. Bezüglich der Bestandsaufnahme habe der kommandierende General am letzten Mittwoch dem Ministerium des Innern zu Darmstadt und dem Regie-

rungspräsidenten zu Kassel, Koblenz, Wiesbaden und Kassel folgende Telegramme zugelandet:

„Erlaube um Veranlassung sofortiger Bestandsaufnahme von Fleisch und Fleischwaren aller Art für Metzger, Lebensmittelgeschäfte, Konservefabriken, Kühlhäuser, Lagerhäuser, Agenten, Hotels und Wirtschaften. Kontrolle der Anmeldungen durch Durchsuchung und Beschlagnahme zurückgehaltener Waren zugunsten der Gemeinden. Für Frankfurt Ausdehnung auf Private dringend empfohlen.“

Für Frankfurt wurden — so erklärte der Oberbürgermeister — heute Höchstpreise auch für Rind- und Kalbfleisch festgelegt. Ebenfalls sei die Einführung einer Lebensmittelkarte in Vorbereitung, die die Verschleppung von Waren nach auswärtig verhindern soll. Die jetzt erfolgte Bestandsaufnahme von Zucker hat bereits einen Vorrat von den bei Privaten aufbewahrten Vorräten gegeben. So fand man in neunzig Haushaltungen Zuckervorräte von je 50 bis 80 Kilo. Ein Fabrikant hatte für seinen Haushalt von fünf Personen 165 Kilo eingedeckt, ein sehr bekannter medizinischer Professor hielt 188 Kilo verborgen, eine Frau de R. 161 Kilo, eine andere Familie 102 Kilo, und noch zahlreiche andere Familien mehr als 100 Kilo Zucker. Eine sehr bekannte Führerin der Frauenbewegung, die in zahllosen Vorträgen das „Durchhalten“ predigte und die Hamsterei in Wort und Schrift bekämpfte, hatte sich auch mit 80 Kilo eingedeckt. Auch bei einem bekannten Amtsgerichtsrat stellte die Bestandsaufnahme 80 Kilo fest. Bei einem Kaufmannsbegegnung fand man 90 Kilo für nur zwei Personen! Die vorstehende Blütenlese dürfte genügen. Sie zeigt aber mit erschreckender Deutlichkeit, wo die gewaltigen Vorräte geblieben und wo sie zu finden sind.

Nach längerer Debatte, in der noch zahlreiche Mißstände aufgedeckt und viele Wünsche geäußert wurden, nahm die Sitzung den Antrag Lion auf Bestandsaufnahme der in Privathäusern aufbewahrten Lebensmittelvorräte an, ebenso den Antrag der sozialdemokratischen Fraktion betreffend Aufhebung der festlichen, hamsterei und wirttembergischen Ausfuhrverbote, Einführung der Fleischkarte und Bestandsaufnahme der Fleischvorräte bei Metzger und Wirtshausbesitzern. Der Antrag auf Einführung der Schlachtungen von Vieh unter städtischer Verwaltung wurde abgelehnt, ebenso die Beschränkung der Wirtshauswirtschaft auf drei Sorten.

Handel und Industrie.

Berliner Börse vom 12. Mai. Das Geschäft war heute nicht so kühn wie gestern; der Spekulation schienen angesichts der starken Kurssteigerungen der letzten Zeit gewisse Bedenken aufzufallen, jedoch hier und da Realisationen vorgenommen wurden. Die Grundtendenz blieb aber weiter fest, wenn auch nicht ganz einheitlich. Die unveränderte Haltung der New-Yorker Börse, die dort auf angebliche Friedensbemühungen zurückgeführt wurde, fand lebhaften Beifall. Das Hauptgeschäft entwickelte sich wieder am Montanaktienmarkt, wobei die Ankündigung neuer Preissteigerungen für Eisen und Kohle anregte. Am Markt der Nahrungsmittel war die Tendenz geteilt; während Weizenmehl und Dalmier weiter anogen, lagen Getreide, Raps, Dynamit, Rohöl, Soda und Benzol-Rohstoffe nach unten. Als höher sind Rindes Fleischmaschinen zu nennen. Schwächer lagen die Schiffahrtswerte, besonders ein Teil der Aktien von Schiffswerften, insbesondere Steinhilber, Kanada, Japan, auf New-York hin wesentlich an. Im Verlauf trat vorübergehend eine allgemeine Abschwächung ein, weil die Bedenken der Spekulation über die starken Kurssteigerungen sich verstärkten. Privatdiskont 4 1/2 Prozent, tägliches Geld 4 1/2 Prozent.

Berliner Produktenbörse vom 12. Mai. Da die Regentage der letzten Tage für die Saat außerordentlich günstig sind, auch die Kühle in den vergangenen Nächten keinerlei Schaden verursacht hat, war das Geschäft am Produktenmarkt wiederum sehr still. Etwas Nachfrage bestand für einige Saatartikel, wie Buchweizen, Saathofen, Lupinen, Weizenmehl und Runkelrüben, die billiger zu haben sind. Ein noch im freien Verkehr befindlicher Posten Mais war angeboten, die Forderungen waren aber zu hoch. Am Frühmarkt im Warenhandel ermittelte Preise: Weizenmehl 30 1/2 — 30 M., Runkelrüben 320 M., Weizen (erd- und wurzelfrei) 140 M., beidseitig abgemessene ausländische Weizenkleie 77 — 78 M., für 100 Kilo, Roggenkleie 75 — 77 M., Weizenmehl 92 M., Saathofen 480 M., die Tonne.

Frankfurter Börse vom 12. Mai. Ohne neue Eindrücke von außen verlief der heutige freie Effektenverkehr lebhaft und fest, wenn auch nicht ohne Schwankungen. Wiederum war es der Montanmarkt, auf den sich das Interesse in hervorragendem Maße konzentrierte. Während aber Buchener und Phönix die erhöhten Anfangskurse nicht ganz behaupten konnten, bewegten sich Gelsenkirchen und Harpen weiter erheblich voran. Von Nahrungsmitteln zogen Rheinmetall und Ludwig Löwe weiter an. Starker Begünstigung zu wesentlichen erhöhten Preisen erfreuten sich von Elektrizitätsaktien A. G. Wes., Siemens u. Halske sowie Schudert. In- und ausländische Renten hielten sich fest, namentlich Japaner und Russen. Privatdiskont 4 1/2 Prozent.

Weizenversteigerung in Merxheim. Merxheim, 11. Mai. Die Geschäftler Schuch, Gutsbecker in Merxheim und Oppenheim a. Rh., brachten hier 42 Nummern 114er Merxheimer Weine, von denen 12 Nummern naturrein waren, zur Versteigerung. Die ausgetretenen Nummern wurden sämtlich zu guten Preisen zugeschlagen. Erlöst wurden für 10 Stück 1914er Weizen 1440, 1470, 1540, Warte 1580, 1600, 1610, Findling 1650, 1610, Dornthal, 1680, Weizenberg 1600, 20 Halbsäck 1914er Warte 810, 820, Bodenberg 770, 810, Weizenberg 760, 820, Dornthal 820, 830, 880, 910, Schmitt 810, 830, Oberer Delberg 920, 950, Schnappenberg 850, 870, Helgenbaum 910, 930, Orbel 920, Aulungen 970 M., zusammen 82790 M., durchschnittlich das Stück 1640 M., für 12 Halbsäck 1914er naturreiner Merxheimer Dornthal 820, Orbel 920, 1020, Rehbach 900, Kranzberg 1020, Oppenheimer Stadträger 1000, Helgenbaum 950, 1000, Aulungen 1080, Große Steig 1220, Hipping 1300, Ober-Rehbach 1500 M., zusammen 12810 M., durchschnittlich das Halbsäck 1068 M. Der gesamte Erlös stellte sich auf 45 000 M. ohne Fässer.

Dr. Weinreich's
Motten-Aether
verfügt zuverlässig
Motten und deren Brut
Flasche 1.25, 2.50, 3.50 und 6.00 M.

DEUTSCHE BANK

WIESBADEN

Wilhelmstrasse 22
Fernsprecher Nr. 225, 226, 6416

besorgt: alle bankmässigen Geschäfte
übernimmt: Vermögens- und Nachlassverwaltung
vermietet: Stahlkammer-Schrankfächer
verwahrt: Effekten und verschlossene Depots
versichert: Wertpapiere gegen Kursverlust
bei der Auslosung, sowie
Anleihen feindlicher Staaten
gegen Kapitalschaden
bei der Auslosung.

Jede gewünschte Auskunft wird bereitwilligst erteilt.

Naturwein-Versteigerung zu Kiedrich im Rheingau.

Mittwoch, den 7. Juni, mittags 1 Uhr, im „Gasthaus zum Engel“ läßt der Unterzeichnete
58 Nummern (Stück und Halbstück)
naturreine 14er und 15er Weine,
erzielt in den besten und besten Lagen der Gemarkungen Kiedrich, Eltville und Erbach, öffentlich versteigern.
Probelage im Wingerhause zu Kiedrich: am 12. Mai für die Herren Kommissar, allgemeine Probelage am 22. Mai, sowie am Versteigerungstag vor und während der Versteigerung.
Der Vorstand des
Riedricher Winger-Verein E. G. m. u. H.
R. 190

Versteigerung von Schreiner-Werkzeug.

Montag, den 15. Mai d. J., nachmittags 3 Uhr anfangend
versteigere ich im Hause Rühlstraße Nr. 13 in Sonnenberg die
zum Nachlass des Schreinermeisters Ludw. Wintermeyer
gehörigen Schreinerwerkzeuge, als:
3 Hobelbänke mit kompl. Werkzeug,
2 Schleifsteine, 1 Stehleiter,
die, eins. Werkzeuge, als: Hobel aller Art, Dämme, Sägen,
Sägeanten, Scharnswingen usw., 1 Partie Abfallholz und
vieles mehr
freiwillig meistbietend gegen Barzahlung.

Bernh. Rosenau, 5904
Auktionator und Taxator, Marktplatz 3.
Telephon 6584.

Bekanntmachung.

Aus Anlaß der Rennen auf der Wiesbadener Rennbahn bei
Erbenheim am Sonntag, den 14. und Dienstag, den 16. Mai
d. J., wird zur Regelung des Fußgänger-, Reit- und Fahrver-
kehrs für die Zeit von 1½–3 und 6–7½ Uhr nachmittags fol-
gendes bestimmt:

1. Zur Vermeidung von Unfällen dürfen sich die Fuß-
gänger, soweit sie nicht zur Erreichung der auf der Nordseite
belegenen Häuser den nördlichen Bürgersteig unbedingt benutzen
müssen, nur auf dem südlichen Bürgersteig der Frankfurter Straße
bewegen.
2. Die Frankfurter Straße ist für Reiter, Radfahrer und
alle nicht der Personbeförderung dienenden Fahrzeuge ver-
boten.
3. Der Durchgangsverkehr von Fahrzeugen auf der Frank-
furter Straße, von der Rheinstraße bis zur Gemarkungsgrenze
(Rückelberg), ist in der Zeit von 1½–3 Uhr nachmittags für
alle aus der Richtung Erbenheim kommende und in der Zeit von
6–7½ Uhr nachmittags für alle aus der Richtung Wiesbaden
kommende Fahrzeuge verboten.
4. Die Automobilisten erhalten die Erlaubnis, an den
beiden Renntagen zwischen Wiesbaden und dem Rennplatz zu
verkehren. Sie haben auf der Fahrt zum Rennplatz und zurück
den Fahrweg der Frankfurter Straße längs der Bordsteine
des südlichen Bürgersteigs zu benutzen.
5. Sämtliche mit Pferden bespannte Personenzüge haben
auf der Fahrt zum Rennplatz und zurück die Mitte des Fahr-
weges der Frankfurter Straße zwischen dem für Automobilisten
bestimmten Bereich und dem Straßenbahnsteig zu benutzen.
6. Sobald bei mehreren der 4 und 5 genannten daselbe
Ziel verfolgenden Fahrzeuge eine Nebenstraße von 3 und mehr
Fahrzeugen entsteht, hat jedes neue hinzukommende Fahrzeug
dem letzten in der Reihe anzuschließen. Kein Fahrzeug darf aus
der Reihe ausbrechen, vordringend überholen oder sich in die Reihe
einmischen.
7. Sämtliche Fahrzeuge dürfen nur mit mäßiger Geschwin-
digkeit fahren: Automobilisten nicht über 15 Kilometer in der
Stunde.
8. In der Frankfurter Straße ist das Halten von Fahr-
zeugen nur soweit gestattet, als das Ein- und Aussteigen der
Anwohner dies unbedingt erforderlich macht.

Es wird erwartet, daß die gegebenen Vorschriften genau
befolgt werden, da nur dadurch ein geordneter Verkehr von und
nach dem Rennplatz erzielt werden kann.

Inbesondere ist den Anordnungen der Schutzmannschaft zu-
weilen die Folge zu leisten, namentlich, wenn sie durch Erheben
der rechten Hand das Zeichen zum „Halten“ gibt, was haupt-
sächlich bei der Einfahrt der Straßenbahnwagen aus der Rheinstraße
in die Frankfurter Straße erforderlich werden wird.

Zusicherungen gegen diese Bestimmungen werden auf
Grund der Straßenpolizei-Verordnung vom 10. Oktober 1910 mit
Geldstrafe bis zu 30 Mark, an deren Stelle im Unvermögensfalle
eine Haftstrafe bis zu 3 Tagen tritt, bestraft.

Wiesbaden, den 8. Mai 1916.

Der Polizei-Präsident von Schend.

3u 1A 1e 4268 R. f. 2.
Hb 5176 R. f. D. u. G.
V 2531 R. f. D.

Ausführungsanweisung

zur
Verordnung über Streu-, Seide- und Weidenutzung auf nicht
landwirtschaftlich genutzten Grundstücken vom 13. April 1916
(Reichs-Gesetzbl. S. 275).

Höhere Verwaltungsbehörde im Sinne des § 1 Abs. 2 der
Verordnung ist der Regierungspräsident für Berlin der Ober-
präsident.

Bei der Ausübung der diesen Behörden durch die Bundes-
ratsverordnung übertragenen Befugnisse wird dem Grund-
besitzer, dem die Verordnung dient, in erster Linie Rücksicht zu
tragen sein. Infolge der Anforderungen des Krieges und der
schlechten Ergebnisse des Erntejahres 1915 namentlich hinsichtlich
des Rohstoffs ist es zur Aufrechterhaltung der Gesamtwirt-
schaft notwendig, die in der Verordnung erwähnten Nutzungen
in höherem Maße in Anspruch zu nehmen, als in Friedenszeiten.
Der allgemeine Futtermangel hat die stärkere Veranschlagung des
Strohens zu Futterzwecken zur Folge gehabt und im Verein mit
den Anforderungen der Deeresverwaltung an die Strohporträ
zu einer außerordentlichen Knappheit an Rohstoff und Streu-
gehalt. Durch die Ausnutzung der Waldweide, des Futter-
reifes, der Seide usw. findet eine unmittelbare Vermehrung
der Futterbestände statt, während die Verwendung von Wald-
streu mittelbar zu denselben Ziele führt, indem dadurch eine
entsprechende Menge von Futterstroh freigesetzt wird. Das
Interesse der Allgemeinheit daran, daß ihr diese Rohstoffe aus-
getreten werden, ist daher so groß, daß die Privatinteressen zurück-
treten müssen. Infolge des bestehenden Mangels an diesen
Stoffen aber wird die Nachfrage nach ihnen sich heizen. Die
dadurch bedingten höheren Preise würden weder in höheren Auf-
wendungen noch darin ihre Begründung finden, daß die Aus-
nutzung der Nutzung der sonstigen Zweckbestimmung der Grund-
stücke etwa größere Nachteile bringt als zu Friedenszeiten.
Nur aber der für die Nutzung zu zahlende Preis zu hoch, dann
findet keine hinreichende Inanspruchnahme derselben statt. Diese
Gesichtspunkte sind bei der Preisfestlegung zu beachten. Unter-
lagen für sie würden sich sowohl für die Waldstreu als auch für
die Waldweide unsicher aus Abständen u. a. ermitteln lassen.
Bislang der Seidenutzung wird aber die Preisfestlegung viel-
fach auf Schwierigkeiten stoßen. Bei der Veranschlagung der
Seidenflächen für die Rohstoff- und Streuversorgung sowohl
als auch für die Verwertung von Seidenmehl durch den Kriegs-
auschuss für Ersatzstoffe ging man davon aus, daß die wirt-
schaftlichen Verhältnisse der Besitzer in keiner Weise gestört wer-
den sollten, wenn es sich um die regelmäßige Nutzung der in der
Nähe des eigenen Wirtschaftsbetriebes gelegenen Seidenflächen
handelt. Diese Rücksichtnahme ist aber bei entlegeneren Seiden-
flächen, die bisher überhaupt nie zur regelmäßigen Nutzung ge-
kommen sind, nicht anwendbar. Derartige Flächen sind in viel
größem Umfang vorhanden, als sie für die Futterversorgung
und die Futterfabrikation während der Kriegszeit in Anspruch
genommen werden können. Zu Beginn der Tätigkeit des Kriegs-
auschusses ist es gelungen, den Seidenanwuchs umfangreicher
Flächen zum Preise von 2–8 Mark je Dektar zu erwerben. In
dem Maße, in dem die Fabrikation in den Kreisen der Seiden-
besitzer bekannt wurde, sind aber die Preise in ganz ungerech-
tetzter Weise gestiegen, so daß schließlich für den Anwuchs
eines Dektars 60–80 Mark gefordert wurden. Bei solchen
Preisen wird die Verwertung von Seidenmehl unmöglich. Die
Erfahrung dieser Fabrikation hat gezeigt, daß sie sich nur dann
durchführen läßt, wenn der Doppelsentner Seide frei Waagen
auf der Abhandlung nicht mehr als 2 Mark kostet. Diese
Preisstellung war nur durch Benutzung der vom Herrn Kriegs-
minister in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellten
Kriegsbeschaffungen bei der Seidenwerbung und bei den oben er-
wähnten Grundpreisen für die Seide möglich. Werden die
Preise für den Seidenanwuchs unter den obigen Voraussetzungen
höher als auf 2–8 Mark je Dektar festgesetzt, so würde die Fabrika-
tion von Seidenmehl, die sich in jeder Beziehung bewährt hat und
wesentlich zur Binderung der Futtermittel beiträgt, lahmgelegt
werden.

Berlin, den 25. April 1916.

Der Minister für Handel und Gewerbe.

Im Auftrage: Lufensky.

Der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten.

Im Auftrage: Graf von Renfeling.

Der Minister des Innern.

Im Auftrage: von Jarosky.

Die Ausführungsanweisung wird im Ministerialblatt veröffentlicht.

Bekanntmachung.

Diesem Herrn Kerze, welche in ihrer Privatpraxis
Impfungen vornehmen, mache ich auf die Beschlüsse und Vorschrif-
ten des Bundesrates vom 28. Juni 1899 zur Ausführung des
Impfgesetzes nebst den Erläuterungen hierzu (Extra-Beilage zu
Nr. 13 des Amtsblattes der Königlich Preussischen Regierung vom
29. März 1900) aufmerksam.

Indem ich die Herren Kerze um genaue Befolgung dieser
Vorschriften ersuche, weise ich besonders auf die §§ 16 und 17
a. a. O. hin, welche lauten:

§ 16. Die Impfung wird der Regel nach auf einem Ober-
arm vorgenommen, und zwar bei Erstimpfungen auf dem rechten,
bei Wiederimpfungen auf dem linken Arme. Es genügen vier
leichter Schnitte von höchstens 1 Zentimeter Länge. Die einzelnen
Impfstoffe sollen mindestens 2 Zentimeter voneinander entfernt
liegen. Stärkere Blutungen beim Impfen sind zu vermeiden.
Einmaliges Einstechen der Nadel in die durch Anspannen der
Haut klaffend gehaltenen Wunden ist im allgemeinen ausreichend.

Das Auftragen der Lymph mit dem Pinsel ist verboten.

Uebriggebliebene Mengen von Lymph dürfen nicht in das
Gefäß zurückgeführt oder zu weiteren Impfungen verwendet
werden.

§ 17. Die Erstimpfung hat als erfolgreich zu gelten, wenn
mindestens eine Pustel zur regelmäßigen Entwicklung gekommen
ist. Bei der Wiederimpfung genügt für den Erfolg schon die Bil-
dung von Knötchen oder Bläschen an den Impfstellen.

Druckempfehlung der Vorschriften, welche von den Kerzen bei
der Ausführung des Impfgeschäftes zu befolgen sind, sowie der
Verhaltensvorschriften für die Angehörigen der Impfstelle und
Wiederimpfungen sind in der Druckerei von Baum, Goethe-
straße Nr. 4, hier selbst zu haben.

Ferner mache ich wiederholt darauf aufmerksam, daß seitens
der Herren Kerze bei Abgabe von Zeugnissen, in welchen gemäß
der §§ 2 und 10 des Impfgesetzes vom 8. April 1874 in all-
gemeiner Form (§ 10) die Notwendigkeit der Durchführung eines
Impfgesetzes bzw. Wiederimpfungen bescheinigt werden soll, nur das
durch den Bundesratsbeschluss vom 30. Oktober 1874 (Min.-Bl.
S. 1, B. S. 255), vorgeschriebene Formular 3 zu benutzen ist.
Es unterliegt dabei keinem Bedenken, wenn das Wort „Kann“ des
Vordrucks in dem bezeichneten Formular abgeändert wird.

Ist ein Impfstich auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses
von der Impfung zweimal befreit worden, so kann die zweite
Freiung nur durch den amtlichen Impfschein (§ 2 Abs. 2
des Impfgesetzes).

Wiesbaden, den 8. Mai 1916.

Der Polizei-Präsident: von Schend.

Sonnenberg — Bekanntmachung.

Zum Ankauf von Lebensmitteln werden am
Freitag, den 12. Mai und
Samstag, den 13. Mai

im Rathaus in Sonnenberg Ausweisarten ausgefertigt.

Sonnenberg, den 12. Mai 1916.

Der Bürgermeister: Buchelt.

5901

Sonnenberg — Bekanntmachung.

Die Grasnutzung an Weiden, Wiesen und Plätzen soll öffent-
lich und meistbietend am Montag, den 15. Mai d. J., vor-
mittags um 12 Uhr im Rathsausschussaal versteigert werden.
Die Bedingungen werden vor dem Versteigerungstermin be-
kannt gegeben.

Sonnenberg, den 12. Mai 1916.

Der Bürgermeister: Buchelt.

Scharfschießen.

Am 11., 16., 17., 18., 22., 23., 24. und 25. Mai 1916
findet von vormittags 9 Uhr bis nachmittags 5 Uhr im „Rasen-
grund“ Scharfschießen statt.

Es wird geltend:
Sämtliches Gelände einschließlich der Wege und Straßen
das von folgender Grenze umgeben wird:

Friedrich-Röntgen-Weg — Obsteiner Straße — Trompeter-
straße — Weg hinter der Reimann (bis zum Kesselbach-
Weg Kesselbach) — Fischbach — Platter Straße — Zentel-
arabengasse bis zur Leichweishöhle.

Die vorgenannten Wege und Straßen, mit Ausnahme der
innerhalb des abgegrenzten Gebietes befindlichen, gehören nicht
zum Gefahrenbereich und sind für den Verkehr freigegeben.
Jedoch darf keine Warte auf diesen Wegen abgefahren werden.

Vor dem Betreten des abgegrenzten Gebietes wird wegen
der damit verbundenen Lebensgefahr gewarnt.
Das Betreten des Schießplatzes Rabengrund an den Tagen,
an denen nicht geschossen wird, wird wegen Schonung der Gras-
nutzung ebenfalls verboten.

Wiesbaden, den 28. April 1916.

Garnison-Kommando.

Der Ziehbrunnen.

Wenn ich nicht irre, heiße ich Peter Iwan Kossarow. Ich weiß zwar nicht, wenn ich diese Mitteilung mache, denn ich bin kein lebender Mensch um mich und es kann mich da auch niemand hören. Aber es hat immerhin seinen Zweck, es einmal laut auszusprechen, daß ich Iwan Kossarow heiße und bin. Und ich möchte hier auch einmal erklären, daß an allem nur der Ziehbrunnen schuld ist. Es wird ja bald die Sonne kommen. Aber ich will nicht mehr emporkommen, ich will diesen Ziehbrunnen nicht mehr sehen. Er sieht merkwürdig aus. Er hält sich steif wie eine Puppe. Ich schau, ja gar nicht mehr zu ihm hin und ich weiß nicht, was ich da behaupte, aber ich kann nicht anders, ich sage: daß er ohne Unterlaß grinst. Ich grins auch, denn ich schau ihn gar nicht mehr an. Ich heiße Peter Iwan Kossarow. Ich will nämlich auch in vielen Leichen nicht mehr leben. Sie behaupten, daß ich an allem die Schuld trage. Aber das ist lächerlich. Ich sage es nämlich gerade heraus, daß niemand anderer als unser gnädiger Herr Leutnant die Schuld hat. Ach, ich will dem Toten nichts nachsagen und der Himmel soll ihm jetzt gnädig sein. Aber wer sollte auch sonst die Schuld haben? Er hätte es mir doch verbieten können, aus dem verfluchten Graben herauszukommen — oder etwa nicht? Ich bitte — das wäre in seiner Macht gelegen. Aber ich habe jetzt keinen Sinn, irgend jemanden anzufallen. Die Geschichte ist nämlich so: Wir hatten schon ein paar Tage lang keinen Tropfen Wasser in die Kehle bekommen. Wir lagen fest eingeschnürt, ohne Getränke, ohne Möglichkeit, etwas herbeizuschaffen. Schließlich konnte keiner mehr die Zunge bewegen. Das ist wohl arg genug. Aber das ist noch nicht alles; denn zwanzig Schritte vor uns stand der Ziehbrunnen. Aber wieder zwanzig Schritte weiter stand die Leichterkeule — und das ist eben die Geschichte. Wir hatten natürlich auch kein Wasser. Und da stand der Ziehbrunnen zwischen uns — aber ich mag gar nicht mehr denken; ich hasse ihn, es fällt mir nicht ein, ihn auch mit einem halben Blick anzuschauen. Also gesprochen hat bei uns kein Mensch mehr. Das war auch unmöglich. Wir haben vor Durst auch keinen mehr essen können. Wenn man bedenkt, welche Hitze im frühen Morgen bis zum späten Abend sich einem auf den Kopf setzte: wer kann da noch sprechen? Man liegt im Sand, der verreden möchte. Im Sand — was? Ich bitte, auch der gnädige Herr Leutnant ist am Durst gelegen und hat die Steine abgelegt. Aber schließlich man so auch keinen Speichel mehr übrig, und übermüdet, es wird alles zu dumm, und wenn man nur ein Tropfen Wasser sieht, schreien die Leichterkeulen schon wie Teufel herüber, so daß man gut auf, daß auch die Leichterkeulen sehen. Denn schlafen kann ja kein Vieh, die Zunge an den Zähnen klebt! Nicht? Am dritten Tag haben wir alle nur gestöhnt und uns umgeworfen und den Mund auf und zu gesperrt, und es ist der Abend gekommen. Wie immer. Und Wolken am Himmel und kein Wind, so daß es recht finstern wird und ich hebe mich auf die Knie und Arme und frische den Herrn Leutnant hin und melde, daß ich hinausgehen werde, sehr vorsichtig und unhörbar, zum Ziehbrunnen und trinken. Sollte es mir gelingen und ich wäre gut zurück, so können es auch die anderen versuchen, einer nach dem anderen. Ich sage: es ist finstern, nichts werden nichts merken, und bis zum Morgen haben wir alle den Durst gelöscht haben. Wäterschen, sage ich gnädigen Herrn Leutnant, ich heiße Peter Iwan Kossarow, so heiße ich, und ich will also als erster den Durst löschen. Warum hat der Herr Leutnant es mir nicht verboten? Er hätte mir die ganze Sache leicht verhindern können; aber nein, das ist ihm gar nicht eingefallen. Wie er so dagelegen ist — es ist wahr, seine Augen schon ganz blutig, und er sah komisch aus — hat er gelacht und mit mir den Stiefel eins in den anderen gesteckt; es hat wirklich so ausgesehen, als wenn er betrunken gewesen wäre. Jedenfalls aber — und das ist auch einmal feststellen — hat er gegen mein Vorhaben gar nichts einzuwenden gehabt. Ich beginne also damit, daß ich, vorerst noch in der Leichterkeule, ein Bein langsam hinausstrecke, ganz langsam. Da liegt das linke Bein bis über's Knie schon auf der Erde. Nun warten wir. Es vergeht eine kleine Weile. Doch drüben rührt sich nichts. In der dunklen Nacht konnte man auch unmöglich diesen Durst gesehen haben. Eine solche Vorsicht war unnötig. Wie ich noch ein wenig zuwarte, werden meine Gedanken ungeduldig, möchte ich lieber selbst schon zum Ziehbrunnen kommen. Und so ziehe ich das Bein wieder zurück, noch ein wenig zu, und dann beginne ich, mit dem linken Fuß hinaufzukriechen. Ich rolle hinauf und schreie mir selbst zu: Halte dich fest! Da liegt das linke Bein und horche. Und da ist nun die Nacht um mich herum, es ist alles schweigend. Nur, wenn ich mich ein wenig rühre, macht das trockene Gras einen Höllenlärm. Ich mache nur einen Finger zu heben, so knistern die Gräser um mich herum, daß ich mir am liebsten die Ohren zuhalten möchte. Ich weiß, daß das nicht wahr ist, daß ich es nur so gehört habe, weil man ja doch so leicht aufgeregt ist, gewiß. Schließlich kriech ich langsam vorwärts, wie eine Leiche, nicht schneller. Ich bin ja eigentlich ein vorsichtiger Mensch und für solche Abenteuer bin ich nicht. Aber ich habe schon die Gedärme verbrannt, dann macht das alles nichts. So kriech ich immer vorwärts. Vielleicht ist das alles nicht sehr lange gedauert, aber mir hat es wie viele, viele Stunden vor, wie eine schreckliche, unendliche. Oder sollte ich nichts gehört haben, weil das Gras einen solchen Lärm machte? Freilich habe ich meinen Atem geholt. Da — mit einemmal — zehn Schritte vor mir — ich weiß noch heute nicht, was es war. Ich höre, bewegt sich, und rückt und hält still. Auch ich halte still. Daß ich keinen Finger gerührt habe, das ist mir bewußt. Ich halte die Luft im Mund zurück und starre auf das Schwarze an, dieses fremde, unheimliche Schwarze, das jetzt nicht mehr bewegt, das nur da steht, ganz wie ein großes Tier, welches lauert. Ich denke mir: das ist das drüben nur? Vielleicht habe ich auch etwas gehört. Ich höre, wie mein Herz gegen die Brust schlägt. So vergeht eine kleine Ewigkeit. Ich mache mir vor, den Blick von dem fremden Feind dort nicht fortzuwenden — und so liegen wir beide da. Das Gewehr hatte ich fest an mir, halte den Lauf nach ihm gerichtet. So vergehen — ach, ich weiß nicht, wie viel Minuten — plötzlich — rührt sich der andere. In diesem Augenblick hat ein Schuß gekracht. Gott sei dank, wer ihn abgegeben hat. Dann ist für eine, zwei, drei Sekunden eine entsetzlich tote Luft gewesen. Und dann hat ein Schuß losgebrochen, ein so fürchterliches Gebrüll von Schüssen und den anderen, und dann sind sie alle, alle aus dem Graben herausgeflüht — das habe ich noch gehört, wie schwarze Geister haben sie sich aus der Erde gehoben — und dann schon über mich hin, alle — Gott, ich weiß nichts mehr, ich weiß gar nichts mehr, und ich will gar nichts mehr wissen; ich will nur das schreckliche Gebrüll nicht mehr hören.

Wieder ein tödlicher Unfall!

Durch Sturz vom Wagen erlitt der Landwirt Philipp Karl Bester in Bärstadt

einen tödlichen Genickbruch. Der Verunglückte war Bezieher der „Wiesbadener Neuesten Nachrichten“, Ausgabe A (Bezieher der Ausgabe B sind mit 1000 Mk. versichert) und als solcher völlig kostenlos gegen Unfälle versichert. Am 28. April ds. Js. wurden der Witwe des Verstorbenen

500 Mark

bedingungsgemäß ausgezahlt. Es hat sich also auch hier wieder die kostenlose Unfallversicherung, in der sich alle Bezieher der „Wiesbadener Neuesten Nachrichten“ befinden, als äußerst segensreich und nützlich erwiesen. Nachstehend geben wir die Quittung über die erfolgte Auszahlung des Versicherungsbetrages an die Witwe des Verunglückten wieder:

Wiesbaden, 28. April 1916.

Schaden Nr. 40 660/16

Quittung.

Der Landwirt Philipp Karl Bester in Bärstadt, Post Schlangenbad, war Abonnent der „Wiesbadener Neuesten Nachrichten“ Ausgabe A und als solcher bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg gegen Unfall versichert.

Am 17. Februar 1916 erlitt er durch Sturz vom Wagen einen tödlichen Genickbruch.

Die Nürnberger Lebensversicherungs-Bank zahlte mir anlässlich dieses Unfalls die Versicherungssumme von Mk. 500.— buchstäblich:

Mark: Fünfhundert

bedingungsgemäß aus, worüber ich hiermit quittiere und gleichzeitg bekenne, daß mir weitere Ansprüche aus diesem Unfall gegen die Nürnberger Lebensversicherungs-Bank nicht zustehen.

Bärstadt, den 28. April 1916.

Unterschrift der Witwe: Frau Anna Maria Bester.

Die Echtheit vorstehender Unterschrift wird hiermit amtlich beglaubigt:

Bärstadt, den 28. April 1916.

Stempel. Unterschrift: Schneider, Bürgermeister.

Jedermann, der die Vorzüge der kostenlosen Unfallversicherung der „Wiesbadener Neuesten Nachrichten“ genießen will, bestelle dieselben beim nächsten Postamt, dem Briefträger, bei unsern Trägern und Filialen oder in unsern Geschäftsstellen Nikolausstr. 11, Mauritiusstraße 12, Bismarckring 29.

Der Bezugspreis beträgt für Wiesbaden und bei unseren Filialen für Ausgabe A

nur 60 Pfennig monatlich,

mit der illustrierten, humoristischen Wochenschrift „Kochbrunnengeister“ (Ausgabe B) 80 Pfg., durch die Post bezogen 70 bzw. 90 Pfg. monatlich. Bei freier Zustellung ins Haus kommen noch 10 bzw. 14 Pfg. Bestellgeld pro Monat hinzu.

Insgesamt wurden bisher an verunglückte Bezieher oder deren Hinterbliebene

35300 Mark ausgezahlt.

Aber wenn erzähle ich dies alles? Es ist wahr, es bleibt wahr, ich bin ja der einzige, der noch lebt. Und auch das nicht mehr zu lange. Ich bitte, will jemand widersprechen? Ich kann diesen großen Haufen von Leichen nicht leiden. Manchmal denke ich mir, wenn sie einander doch erschlagen haben, warum sie jetzt einander nichts mehr tun? Nein, ich bitte, das möchte mich interessieren. Und dann: Warum hat eigentlich der andere geschossen? An allem ist nur der Ziehbrunnen schuld. Ich fürchte mich vor ihm. Er grinst ohne Unterlaß. Er wartet auf mich. Weil ich geschossen habe? Ach, wie der Kopf schmerzt! Und jetzt soll ich noch mitteilen, wie ich heiße? Ach, der Name. Namen kann ich mir nicht merken. Aber warum soll ich denn geschossen haben?

Ein „deutsches National-Museum am Rhein.“

angegliedert an das „Ernst Moritz Arndt-Museum“ in Godesberg am Rhein.

Inmitten der gewaltigen Zeit, die ihregleichen in der Menschheitsgeschichte nicht hat, offenbart sich der ganze Welt die gigantische Kraft und Stärke unseres deutschen Volkes. Keine Verkleinerungssucht, keine Lüge und Verleumdung kann diese Bewunderung erregende Kraft und Stärke zunichte machen. Und warum nicht? Weil sie ihren Ursprung, ihre Quelle in dem deutschen Geiste hat, der Herz und Gemüt, den Willen, das Streben, das Schaffen unseres Volkes immer von neuem befruchtet, bestimmt, leitet und befeuert. Von keiner anderen Nation des Erdkreises wird gesagt, daß sie eine Nation der Dichter und Denker sei; nur der deutschen gibt diese Bezeichnung ihr besonderes Gepräge. Von unseren Rednern und Feinden ist freilich auf diese Ehrenbezeichnung oft mit dem Ausdruck des Spottes und des Hohnes hingewiesen worden, weil sie uns dieselbe mißgibt, und weil sie uns als ein Volk unpraktischer Idealisten, weltfremder Träumer und Schwärmer darstellen wollten. In dem tosenden Kesselschlachten haben unsere Feinde allerdings eine andere Bezeichnung für uns erfunden, die ihren Zwecken dienlicher erscheint; sie nennen uns Hunnen und Barbaren und glauben dadurch das Große, Geniale, Erhabene, welches die tausendjährige Geschichte des Deutschlands in überreicher Fülle hervorgebracht hat, vor den Augen der Welt auslöschen zu können.

Aber der glühendste Haß vermag das nicht. Denn unauslöschbar, wie die ewigen Sterne am Himmelsgewölbe, so sind auch die Schöpfungen unserer Dichter und Denker, unserer Erfinder und Künstler, ein nie zu vernichtender Schatz des deutschen Volkes und der ganzen zivilisierten Menschheit. An uns aber ist es, diesen unvergleichlich herrlichen Schatz deutschen Geistes, deutscher Kraft und Stärke in heiliger Treue zu hüten, zu schützen und zu mehren, als das Erbe der Väter und das hehre Gut kommender Geschlechter.

Von dem Wunsche befeuert, hierzu nach bestem Können beizutragen, ist an weichenoller Erinnerungsstätte, an dem Orte, wo in des Rheinlandes blühenden Gefilden in vergangenen Tagen einer der deutschen Männer, Ernst Moritz Arndt, das Urbild deutschen Wesens, der Welker, Starker und Säger deutscher Kraft und deutscher Schaffensfreude, in seinen Museen oft geweiht hat, von mir das Arndt-Museum und damit verbunden der „Deutsche Dichterkreis“ (Halle des deutschen Liedes und Geistes) begründet worden. Die letzte genannte Schöpfung sollte eine Huldigung der großen lebenden Geister an Arndt darstellen; zu den Dichtern und Schriftstellern gesellen sich alsbald auch andere Spitzen deutschen Geisteslebens. Es wurde notwendig, daß die Bezeichnung „Dichterkreis“ einem anderen Titel Platz mache, und so soll denn aus dieser Reibung des Arndt-Museums ein „Deutsches National-Museum am Rhein“ entstehen.

Mit tiefem Weh und bitterem Schmerz vernimmt man aus der Lebensgeschichte so vieler großer Geister und Wohltäter unseres deutschen Volkes immer und immer wieder, daß sie während ihres Erdenwallens nicht die Würdigung erfuhren, die ihnen und ihren Werken gebührte. Manche von ihnen, die für ihr Volk und Vaterland unvergängliches schufen, mußten unbeachtet, verkannt, des Lebens beraubt, beider bis zur Reize leeren und aus ihrem Volke scheiden, nach einem sorgen- und kummervollen Dasein, in dem die Sonne der Freude nur selten die düsteren Wolken durchbrach, die ihren Himmel überzogen. Die Erinnerung an das tragische Geschick so zahlreicher, edler Geisteshelden, welchen heute die Nachwelt — zu spät für sie — ihre Ruhmestranke schickt, war Impuls für mich, das „Deutsche National-Museum am Rhein“ einzurichten. In meinem Innern klangen immer wieder die Klagen deutscher Männer und Frauen, daß wir Deutsche nicht bei Zeiten unsere Geistesgrößen und Helden zu würdigen verstehen, sie oft sogar bekämpfen und schließlich ganz vergessen.

Das muß in der Folge anders werden! Das deutsche Volk muß darauf hingewiesen und angepornt werden, seine Dichter, Gelehrte, Erfinder, Erzieher, Staatsmänner, Seerührer und Künstler schon bei Lebzeiten als das zu schätzen, was sie sind: als die Bildner, Lehrer und Erzieher der Jugend, als die Wohltäter der Nation und die Sender des Schönen, Edlen, Erhabenen und Dauernden. Und dazu soll das „Deutsche National-Museum am Rhein“ in erster Linie dienen. In ihm, das für Jedermann zugänglich ist, sollen unsere Geistesgrößen in ihren Bildern, in ihren Handschriften, Werken und persönlichen Erinnerungen vereint zu finden sein. Jeder, der bereit ist, in seiner Art mitzuwirken durch die erforderlichen Mittel, durch Vergabe von Andenken, Retrospektiven, Büchern oder ganzen Bibliotheken, Handschriften usw., erweist sich als ein Förderer an dem geistigen und sittlichen Aufschwung unseres Volkes. Darum auf zur Tat für Volk und Vaterland!

Joseph Boevenich, Gründer und Leiter des Arndt-Museums und des „Deutschen National-Museum am Rhein“ in Godesberg a. Rhein.

Rheumatische und Nervenschmerzen.

Benötigte nicht einmal eine ganze Packung Zogal um seine Gesundheit wieder zu erlangen. Herr Paul Stölve, Landwirt in Merseburg schreibt: „Im Frühjahr dieses Jahres hatte ich rheumatische Schmerzen und nervöse Zustände. Bessere waren so groß, daß es mir für Augenblicke weder möglich war zu stehen noch zu essen. Als ich in der hiesigen Zeitung von Zogal gelesen hatte, kaufte ich es mir sofort in der Apotheke und die bössartigen Erscheinungen ließen schon am zweiten Tage erheblich nach und waren innerhalb ganz kurzer Zeit vollständig verschwunden. Auch die rheumatischen Schmerzen verloren sich ganz. Ich habe nicht einmal eine ganze Packung Zogal benötigt, um die Pein zu erlösen.“ Zogal wirkt nicht nur rasch und sicher bei Rheuma und Nervenschmerzen, sondern auch bei Ischias, Dorsalgie, Schmerzen in den Gelenken und Gliedern, Gicht, Influenza und Kopfschmerzen. Dieses findet sich in zahlreichen Anerkennungs-schreiben und glänzenden ärztlichen Gutachten bestätigt. Ein Versuch wird jeden von der Wirklichkeit des Mittels überzeugen. In allen Apotheken erhältlich.

Reichstags-Verhandlungen.

Berlin, 12. April.

Vizepräsident Dr. Paasche eröffnet die Sitzung um 15 Min.

Das Defensivblündniß mit der Türkei.

Hr. Bersfeld (soz. Arb.-Gem.) fragt nach dem Inhalt zwischen Deutschland, Oesterreich-Ungarn und dem schiedsgerichtlichen Bündnisse, von dem bei dem Verzicht der Jungtürken zu Ehren der deutschen Parlamente Kenntniz gegeben worden sei und das seit vier Monaten bestehen soll. Der Abgeordnete fragt, welchen Inhalt dieser Vertrag habe und ob der Reichskanzler dem Antrag vor der Ratifizierung davon Kenntniz geben

Staatssekretär Dr. Zimmermann: Es handelt sich dem erwähnten Vertrag um das Defensivbündnis der Türkei, das bei Ausbruch des Krieges abgesprochen und dann ratifiziert worden ist. Ueber seinen Inhalt, nach den Bestimmungen des Reichstages geheim zu halten, können Einzelheiten zur Zeit nicht mitgeteilt werden. Sodann habe der türkische Minister des Aeußeren einige von Verträgen erwähnt, die dem Abschluß nahe sind, handelt sich da um einen Konsularvertrag, einen Schutz- und Rechtshilfevertrag und einen Niederlassungsvertrag. Alle Verträge sind ein einheitliches Rechtssystem. Es versteht sich selbst, daß dieses neue Rechtssystem nicht ohne Zustimmung der gesandtschaftlichen Körperschaften zur Geltung kommen kann. Die Verträge werden dem Reichstag zur beschleunigten Genehmigung vorgelegt werden.

Eine Liebheuer-Debatte.

Vizepräsident Dr. Dove teilt mit, daß ein Antrag (sog. Arb.-Gem.) vorliegt betreffend künftige Forderung einer Senur der Reichstagsberichte und Best. Sicherung der Redefreiheit. Ueber die Zulässigkeit des Antrages, der als Kritik des Präsidenten aufgefaßt werden könnte, läßt sich streiten. Der Antrag wird aber ausl. Eine Präjudiz soll aber dadurch nicht geschaffen

Seiner Präsident Dr. Waasche gibt als Berichterstatter dem Reichstag einen Ueberblick über die Verhandlungen des Reichstages. Von einer Zensur der Reichstagsberichte soll keine Rede. Das Präsidium habe der Presse den Wunsch ausgedrückt, anstelle eines ausführlichen Berichtes über die Zwischenfälle bei der Rede des Abg. Dr. Meißner nur den kurz vereinfachten Volkssprache Bericht zu veröffentlichen, da durch einen ausführlichen Bericht das Ansehen des Reichstages sicherlich im In- und Ausland getrübt werden würde. Um eine Zensurmahnung zu vermeiden, hat sich nicht. Was den übrigen Teil des vorliegenden Berichtes anlangt, so habe der Präsident es abgelehnt, sich eine Erörterung seines Verhaltens am 8. April einzulassen. Solange er das Amt auf Grund des Vertrauens des Hauses führt, werde er es führen, wie es ihm die Pflicht dem Vaterland gegenüber erfordere.

Vedebour (f. d. Arb.-Gem.): Eine Kritik des Hatters ist kaum zu umgehen. Auch die Worte des Hatters können als eine solche aufgefaßt werden. Des Präsidenten. Vizepräsident Dr. Dove: Hätte aus den Worten des Berichtshatters eine Kritik des Hatters herausgehört, so hätte ich dies gerügt. Auf des Präsidenten ist, den Schutz der Redefreiheit der Hatters und der wahrheitsgetreuen Berichtshaltung zu. Letztere ist der Lebensodem des Parlaments, und es wie in einem luftleeren Raum. Die Schöpfung des Präsidenten ist der Schutz der Minorität, auch diese aus nur einem Abgeordneten besteht. Redner sodann die bekannten Vorgänge während der Rede des Hatters am 8. April. Der Präsident habe darauf bei den übrigen Abgeordneten für Ruhe zu fordern als bei dem Hatters. Dr. Liebknecht: Gewalttätigkeiten in jedem Parlament. (Zwischenrufe.) Solche Gewalttätigkeiten. ... (Stille des Präsidenten. Vizepräsident Dr. Dove: Ich rufe Sie nach dieser Verkündung.) Wären die Vorschriften der Geschäftsordnung voll zur Anordnung gekommen, so wären die Gelegenheiten unmöglich gewesen, da der Platz um den herum freibleiben muß. Was den zweiten Teil unseres Beschlusses anlangt, so hat nach der Sitzung vom 8. April die Besprechung im Zimmer des Präsidenten stattgefunden mit mehreren Abgeordneten, Staatssekretär Geislerich und ein Vertreter des Oberkommandos der Marine teilgenommen. (Hört, Hört!) Dieser hat es abgelehnt, den Bericht zu lesen. Er kennt die parlamentarischen Rechte und weiß, dieses heißt Alles anzufassen. Durch die Vorbereitung des verurteilten Berichts durch das Reichs-Verwaltungsbureau wurde der Glaube hervorgerufen, daß die Behörde dahinterstehe. (Abg. Certeil: Nein!) Teil der Presse hat doch den ausführlichen Bericht gelesen und so hat das Ausland davon Kenntnis bekommen. Gewollte Zweck ist also nicht erreicht. Die Presse sollte sich niemand beeinflussen lassen.

Scheidemann (Soz.): Selbstverständlich treten in jedem Lande der parlamentarischen Rechte ein, jedoch namentlich die Redefreiheit und die Freiheit der Versammlung. Wir alle bedauern die Vorwissenisse April außerordentlich. Aber gerade jene Rede hätte nicht den Anlaß zu derartigen Vorwissenissen geben sollen. Im ganzen Hause herrschte große Nervosität. Der Antrag Bernheim verlangt nichts neues. Er will nur bestätigen, was schon in der Weimarer Verfassung steht. Eine Erweiterung der Rechte des Präsidenten halten wir für bedenklich, da dadurch die Rechte der Mitglieder leicht beeinträchtigt werden. Wir sprechen die Erwartung aus, daß derartige Gewalttaten nicht wieder vorkommen und daß der Präsident jeden Redner vor Belästigungen schützt. Von dem zweiten Teil des Antrages halten wir, daß durch ihn die Rechte des Präsidenten werden, ohne die Rechte der Mitglieder zu sichern. Deshalb den zweiten Teil des Antrages ab-

Viehschlachter (H. Btts.): Die Nervosität in der
vom 8. April ist durchaus zu verstehen, da in den
Tagen vorher Dr. Niebner dauernd hörte und
Reichsfinanzlerrede mit Schmähworten auf das Va-
unterbrach. (Sehr richtig!) Daraus ist die Erre-
her in seiner Nachbarschaft sitzenden Abgeordneten
zu verstehen. Man konnte nach dem Beginn der Rede
erwarten, daß sie dem Reiche von neuem großen Scha-
tellen würde. Die Schuld ist zu suchen bei dem,
die Sitten verurteilt hat. (Sehr richtig!) Auch in dem
an die Presse ist eine unzulässige Handlung des
den nicht zu erblicken. Ich bitte Sie, den Antrag
einstimmig abzulehnen.

Dr. Paasche (Nilsb.): Der Sitzungsbericht, wie durch den Präsidenten verbreitet worden ist, war wahrheitsgetreu. Es waren nur mehrere Zmischungen worden. Der Antrag auf Schutz der

Redefreiheit ist nicht am Plage. Für uns ist es selbstverständlich, daß die Redefreiheit geschützt wird. Des Antrages bedarf es nicht.

Abg. Stadthagen (104. Arb.-Gem.): Unser Antrag will ausdrücklich die Abgeordneten in ihren Rechten schützen. Der herausgegebene Präsidialbericht war entstellend und nicht wahrheitsgemäß. Die Zensurbehörde gab auf Anfragen unklaren Bescheid, so daß die Presse annehmen mußte, es handle sich um ein Verbot, anderweitige Berichte zu bringen. Nicht Liebknecht hat Landesverrat verübt, wohl aber haben die Abgeordneten, die ihn durch Gewalt am Sprechen hindern wollten, Hochverrat verübt (Heiterkeit), da sie ihn tatsächlich an der Ausübung seines Mandats gehindert haben.

Nach weiteren Bemerkungen der Abgeordneten Bern-
stein und Dittmann (soz. Arb.-Gem.) wird der Etat
des Reichstages genehmigt.

Die Resolution der Soz. Arbeitsgemeinschaft wird abgelehnt. Darauf wird die Debatte über die
Novelle zum Vereinsgesetz

fortgesetzt.
Hga. Büchner (Soz. Arb.-Gem.): Die Vorlage ist
völlig unzureichend. Der Ausdruck „sozialpolitische Er-
sterungen in Versammlungen und Vereinen“ ist zu dehnbar
und ungenau. Die Regierung schätzt immer noch die Kul-
turarbeit der Gewerkschaften zu niedrig ein.

Abg. Freih. v. Herrnsheim (Nat.-Lib.): Der Ansichten über die Bedeutung der Novelle gehen auseinander. Abgeordneter Regien sieht in ihr einen großen Fortschritt für die Gewerkschaften. Warum schließt man denn die staatsverhaltenden Gewerksvereine von dem Gesetz aus? Unzweifelhaft führt diese Novelle einen Kampf zwischen der Jung-Deutschland-Bewegung und der internationalen antimilitaristischen sozialdemokratischen Jugend herbei. Nicht verstanden habe ich den in der Debatte mehrfach ausgesprochenen Dank an die Gewerkschaften (Zuruf: Haben die denn nichts geleistet?), da die nicht organisierten Arbeiter nicht in den Dank einbezogen wurden, auch nicht die der Industrie. (Bravo!)

Ministerialdirektor Dr. Sewald: Es wäre deplatziert gewesen, bei dieser Spezialfrage den Generalsank für alle Berufsangelegenheiten nochmals hier auszusprechen, den der Reichs-
kanzler schon ausgesprochen hat. Ich habe mich beschränkt auf das Gebiet, das hier zur Debatte steht.

Freiherr v. Herrnsheim: Ich habe nicht den Ministerialdirektor treffen wollen. Ich habe vielmehr allgemein gegen die Sozialdemokraten gesprochen. Ich bedauere die Novelle, da sie der Sozialdemokratie allein den Ruhen bringt.

Darauf wird die Debatte geschlossen und diese Vorlage an eine Kommission von 28 Mitgliedern verwiesen.

Abg. Dr. Kerschenecker (F. B.) bedauert, nicht zu Worte gekommen zu sein. Er behält sich vor, in zweiter Lesung oder in der Kommission seinen Standpunkt darzulegen.

Darauf verlegt sich das Haus. Nächste Sitzung Mittwoch, 17. Mai, 2 Uhr: Etat des Reichsschatzmeisters, des Rechnungshofes, des allgemeinen Verfügungsfonds, des Reichseisenbahnamtes, der Reichseisenbahn, der Post- und Telegraphenverwaltung, der Reichsdruckeret und des Reichsamts des Innern.

Schluss 7 Ubr.

Deutsche Soldaten in der Wüste.

Ben Earl Christian.

..... Im April 1916.

Drei Monate lebte ich mitten in der Wüste. Ich reiste nicht nur durch und staunte sie wie ein fremdes Wunder an, ich lebte mit ihr, mußte mit ihr leben. Und es war jeden Tag ein neues Wunder, das ich hätte beschreiben müssen, wenn ich hätte davon schreiben wollen. Aber ich lebte dieses Wunder lieber. Wenn ich gleich geschrieben hätte, von all den kleinen Erlebnissen in der Wüste... was wäre das alles falsch geworden. Bis ich allein dazu kam, daß plötzlich alles, was ich von der Wüste wußte, vor meinem Augen zerriebt war in dem frischen Aufbruch des Lebens... wie lange dauerte das! Und dann erlebte ich sie selbst, die Wüste, und war glücklich in ihr wie ein quier Schwimmer im Wasser, der nichts fühlt als das seltsame Wgetragensein in dem fremden Element. Ich war ein solcher Schwimmer in lauter Licht und Sonne. Ich dachte nicht daran, von der Wüste, wie ich sie erlebte, zu schreiben, ich kam gar nicht dazu.

Aber jetzt, da ich von manchem Abschied nahm, wieder hinnerzog, nach der Wüste, nach unierer Wüste, wo wir einst aufammen hausten.... da trat plötzlich alles aus der verschlungenen Szenerie des Erlebnisses heraus wurde Relief, wurde Bild, wurde etwas, das ich beschreiben kann, von dem ich erzählen kann. O diese Tage in unierer Wüste, wo wir Deutschen, die zur Armee gehörten, alle gute Wüstenfreunde waren! O diese Tage, da ich Auszug hielt von meinem Wüstenbera, und dann zeigte sich weit, fern eine Wolke... Und bald sagte der Beduine neben mir „Alemani!“ und deutete dahin. Sein scharfes Auge erkannte schon den Reiter, auf eine Entfernung, in der ich noch nicht einmal mit dem Visirle klar erkennen konnte. Ein Deutscher! Ein Reuling, der zum erstenmal seinen Kameltritt in diese Einsamkeit machte? Einer der Zurückkam wieder, aus Jerusalem, aus Tassia? Und immer war er willkommen, wenn er an unsern Tisch saß, von den Hecstern der Wüsten- und Soldatenmähigkeit mit uns... Die meisten von denen, die damals, als die Sommerhitze und ausdörrte, hinaufzamen, um an den Dardanellen zu kämpfen, zogen nun an einem Kriegsspiel hinunter nach dem Sinai. Ich will neu erleben, in der Erinnerung, was mir jene Tage brachten, als ich auch ein Wüstenfreund war und mit zum Bau gehörte.

Ich war, als ich von Deutschland abreiste, gut mit Vollsachen ausgestattet. Einmal weil ich nicht wußte, ob es nicht vielleicht nach dem Kaufhaus ainge. Dann blieb es über Taurus und Amanus, im Winter, das ist eine kalte Reife! Nun: Ende Januar, Anfang Februar zog ich über den Taurus und Amanus, aber Krotus blühte zwischen den Felsen. Nachts war es zwar kalt, aber es war immer die Kälte eines angenehmen Wintertages. In Jerusalem wollte ich die Vollsachen zurücklassen, vergrub ich dann aber zu tiefst unterst in meinem Koffer. Und das war gut. Die erste Nacht in der Wüste, in Daffir el Kudja.... wer kann sich die Wüste anders vorstellen als bedeckt mit brennendem Sand, der nachts noch warm ist wie die Steine eines Badofens....? In dieser ersten Nacht in der Wüstenluft fror ich wie noch nie in meinem Leben. Kuertz legte ich noch eine Decke über mich. Ich fror. Ich kramte aus dem Koffer meinen Wollschal heraus. Ich fror. Ich langte mir die Wollstiegeärmühe heraus. Ich fror. Den Brustwärmer, die Kniewärmer, die Fußwärmer.... Ach, daß ich keinen Schlafpelz hatte! Ich schnitzte vor Kälte. Ich wurde nicht warm. Nicht einen Kuertz. Das war die

Wäße des ewigen Sonnenbrands. Und so ging es durch den ganzen April, bis über die Mitte des Mai hin, zu einer Zeit, wo man in Deutschland sich nicht genug ausziehen kann. Eine böse-Enttäuschung. Und selbst in den Nächten des Juni war es noch kalt. Eine nasse Kälte. Das machte der Tau. Und die große Differenz zwischen der Tages- und Nachttemperatur. Am Tage 50—60 Grad R., nachts 15—20, dann friert man. Und noch den fallenden Tau dazu. Naß, daß morgens alles, Dedden und Bett und Kleider feucht waren wie aus dem Wasser gezogen. Das war die erste Enttäuschung.

Am Abend waren wir angekommen, todmüde. Kurz vorher hatte jemand gewagt, im Wagen bis Gaftr zu fahren. Wir machten es ihm nach. Die Folge: wir saßen oft stundenlang in den Sanddünen. Und wären zuletzt noch elendiglich drin stecken geblieben, hätte uns nicht ein Beduine den Weg um die Düne herum gezeigt. So kamen wir vorwärts, aber meine zwei Kameraden und ich mußten den Wagen schieben helfen. Und doch: unvergeßlicher Abend! Nicht die Sternenpracht des nächtlichen Böhlenhimmels... die sahen wir nicht. Wir trottelten mit tief herabhängenden Köpfen hinter dem Wagen her. Aber als einer sagte: *Nicht! Und wir sahen über die Ebene hinüber ein Licht ums andere aufstinken...* Die Schiffer nach Sturmnot den Hafen gräßen. *Nicht! Und als wir durch eine Wadischlucht wech voller Steine hindurchholpten und plötzlich auf der anderen Seite so etwas merkten wie von Straße.... Lichter.... Straße....* das sammelte sich in unseren Köpfen schon zur Stadt. Die Straßen wurden zunächst aber nur durch zwei Reihen Steine markiert. Dann plötzlich waren es Mauern, Trockenmauern, nicht hoch. Was sie eingeschlossen.... an dem Abend machte ich mir keine Gedanken. Dann kam ein Bauwerk, regelrecht gemauert. Dann sogar ein Haus. Und davor ein blonder Deutscher. Im Arbeitssittel. „Vater Jakob“ hörte ich ihn später von den Beduinen nennen. Nicht daß er ein gar väterliches Aussehen hatte, im Gegenteil, es war ein junger Dackb. Aber er war der Herr der Brunnen. Er bediente die Maschine, die das Wasser aus der Erde in das große Reservoir pumpt. Und Vater Jakob führte uns an ein anderes Haus und dann ging es ihnen jämmerlich heißen Berg hinauf. Ich konnte nicht begreifen, wie ein solcher Berg mitten in die Wüste kommt. Ein Felsen moos. Und oben oben stand wieder ein Haus. Da stand bei mir fest, daß wir noch nicht in der Wüste waren, sondern in einer Stadt.

Wir saßen an einem Holztisch in einer großen Halle. Es gab keinen Plafond, der war in dem Hause wohl vergessen worden. Aber ein Ziegeldach deckte uns. In der Wärme. Wenn das Gespräch schwieg, hörte man es knistern und fallen. Die Wände wurden lebendig. Sie waren nicht gepugnet und der Mörtel fiel von den Mauern. Papa B. sah am Tisch, immer sah er so da, abends mit der kurzen Pfeife im Mund und er verzog das Gesicht nur, wenn er von seinem Gefecht am See erzählte, — damals hatte er zum ersten Mal in den Kanal gesprungen — er verzog aber nur das Gesicht, wenn er erzählte, wie er dort zum ersten Mal mit Kanonen auf Menschen schießen mußte. Nein doch, er verzog auch noch das Gesicht, wenn wir Tee tranken und er die Tasse zu lange offen stehen ließ. Und fünfmalhunderttausend Fliegen hatten sich drin erschossen und Papa B. nahm einen Schluck, ohne es zu merken. Wenn er dann den Rest im Munde drehte, wälzte und kaute, bis sie an der rechten Stelle waren, um sie mit einem Bruch an die frische Luft zu befördern, dann verzog er auch das Gesicht. Wie natürlich auch, denn die fünfmalhunderttausend Fliegen fielen nicht nur in seinen Tee. Sonst war Papa B. die Rühle selbst. Besonders als er uns am andern Morgen die Stadt zeigte. Seine Stadt, die er baute. Als ich am andern Morgen von dem Kessen hinunterschaute... wo war die Stadt? Drei Häuser fanden vereinzelt in der endlosen Umgegend. Das andre waren Straßen. Schlingelege Straßen, von Trodenmauern eingefast. Ein regelmäßiger Stadtplan ohne die dritte Dimension, ohne Häuser. Die Straßen einer imaginären Stadt. Und doch hatte Papa B. recht, ein solches Straßen-netz anzulegen. Der Verkehr mußte geregelt werden. Denn Haffri hatte einen großen Verkehr als Hauptplatzapparat der Wüste. Die endlosen Kamelkarawanen von Bir Seba und Abni. Später die Bogensofennen, die Soldatensofennen, alles frömte dem Brunnen zu, dem Waffin. Trinken... Und das knäuelte sich dann auf dem Plage, kam sich in die Quere. Ein heilloses Durcheinander. Bis Papa B. seine Straßen baute und den ganzen Verkehr regulierte.

Daß Haffir eine Stadt sei, hat mir ein Kamel bewiesen. Es konnte sich einer ein Kamel; als er es retten wollte, gebürdet es sich sehr wild und störrisch. Der Beduine, der es verkaufte, wurde gerufen. Auch bei ihm hatte es und war nicht zu retten. Da erklärte der Beduine: das Vieh sei die Stadt nicht gewohnt. Wir blieben uns alle an: Die Stadt? Amohd: Haffir mit — seinen drei Hühnern, ohne Pfadend war Stadt.

Es war einmal eine große Stadt. Auf dem Berg stand die Burg, die Mauern der großen Basilika ragten noch. Am Fuß unten schien das Forum gestanden zu haben. Die Reste einer großen Kolonnade und eines freien Platzes entdeckte ich. Die Häuser waren aus den Steinen der alten byzantinischen Augusta erbaut. In die Trockenmauern war manch schönes Kapital, manch schön gebauener Fries hineingelegt. Die Mauern der Basilika sanken immer mehr. Man brauchte die Steine. Und... der Lebende hat immer recht. Also wir. Und neues Leben blüht aus den Ruinen. Aber davon später.

Rings um die drei Häuser gruppierte sich das Zeltlager. Weitgedehnt, man hatte ja Platz genug. Den Kern dieser Lebenszelle aber bildete der Umba. Ein riesiger Haufen. Alle Bedürfnisse aufgestapelt. Nahrungsmittel und Eisengeräte, und Holz und Zeltplane.... Und das ganze Wesen umgeben von einer Mauer Petroleumlampenfens, kleine Blechfäßen, worin das Petroleum aufbewahrt wird. Was wäre Syrien ohne Tennen? Was wäre, aus uns geworden ohne Tennen... Dann kam das große Bassin mit den Trägen davor, wo die Kamele niederknieten, eins neben dem andern, während die andern hinter ihnen die Hälse höherrecken, den Atem des Wailers einzuziehen. Das Bassin, wohin die Pferde trottelten noch dem lauten Marische durch Sand und Sonne, die Köpfe tief, bis sie eintauchen in das Naß. Ein Wohlbehagen schlichtet den Körper. Und das Wasser ist salzig. Das Wasser, das die Pumpe des Vater Jakob aus der Erde hebt, ist bitter. Aber die Sonne hat den Körper ausgetrocknet. Und das Wasser von Bassin ist süß gegen die Wasser von Bir Beind. Auch die sollte ich trinken. Und die Schmuthigen Tümpel zwischen Ibai und dem Kanal. Schön sind die Wasser von Kusem und nahebei forstet ein Quellarmid aus der Erde. Das sind die Wunderstellen der Wüste, das sind die Stellen, wo sich heute noch die Stämme treffen, um sich darum zu streiten, wie einst die Erzväter taten. Es kam noch einer, der erässte mit stauenden Augen, weiter im Innern sei ein Berg und auf der Höhe fliehe ein Quell süßen Wassers. Ich habe es für ein Märchen, aber die Wüste ist voller Märchen.

der Freunde Bulgariens zu einem Essen im Hotel „Atlantik“, an dem unter anderen die Spitzen der Zivil- und Militär-Behörden sowie der Vertreter der Hamburg-Amerika-Linie und der Levante-Linie teilnahmen.

Die Volksstimmung in Holland.
Berlin, 13. Mai. (Nichtamtl. Holl. Tel.)

Der 12. Auschuß des Reichstages begann gestern die Beratungen der Ropelle zur Reichsversicherungsbildung. Die Grenze für die Bezugsberechtigung der Altersrente wurde nach der Vorlage einstimmig auf das vollendete 65. Lebensjahr festgesetzt. Unter Ablehnung der sozialdemokratischen Anträge wurde der Zentrumsantrag einstimmig angenommen, für jede Witze drei Zwanzigstel des Grundbetrages und der Steigerungsfähigkeit der Invalidenrente des verstorbenen Ernährers zu gewähren.

Nach Meldungen französischer Blätter aus Schanghai wurde von den Aufständischen des Südens Kanton zur Provinz-Hauptstadt erklärt und eine militärische Regierung mit dem Gouverneur von Jünnan als Vorsitzenden gewählt.

Cheversprechungen an 74 Franzosenpersonen. Die Untersuchung in der Eincotaer Mordaffäre hat nach einer Drohmeldung aus Budapest, 11. Mai, ergeben, daß Riß 74 Franzosenpersonen Cheversprechungen gemacht hat. Den Aussagen der sich freiwillig meldenden Zeugen zufolge befand sich Riß im November 1915 als Soldat in Raab, was wegen die früheren Angaben eines Bekannten des Riß spricht; wonach dieser schon im Juli 1915 in Baljevo gekorben sein sollte. Frau Johann Jakubel ist wegen Beweismanacks entlassen worden.

Hamburg, 19. Mai. (Nichtamt. Wolff-Tele.)
Nachdem die bulgarischen Gäste in Laufe des
Nachmittags das allgemeine Krankenhaus besichtigt hatten,
folnten sie einer Einladung der Hamburger Vereinigung

Italiatische Graf Kanitz in Persien gefallen. Die Ills. No." schreibt: Die dem Auswärtigen Amt Nachrichten lassen leider keinen Zweifel mehr stehen, daß der der deutschen Gesandtschaft in St. Petersburg zugetheilte gewesene Legationssekretär d. R. des 2. Garde-Infanterieregiments Graf im 30. Lebensjahr in Persien den Heldentod gest. Am der Spitze einer aus türkischen Truppen, Pandarmen und persischen Freiwilligen gebildeten hatte Graf v. Kanitz den Russen am Fuß von bei Kangavar ein heftiges Gefecht geliefert. Truppen am 18. Januar d. J. etwa fünfzehnhundert vor dem Ort Nien-Kangavar vor neu aufmarschirten russischen Kräften zurückgeben mußten, wußte bei dem Versuch, den Abmarsch seiner Truppen zu decken, gefallen, tief betrübt von seinen, seinen Kameraden und Untergebenen.

[illegible]

Bringt Euer Gold zur Reichsbank!

Neue Damen-Konfektion

Neue Jackenkleider	blau, schwarz und farbig	35 ⁰⁰ 42 ⁰⁰ 55 ⁰⁰	Neue Tailleurkleider	aus weissen u. farbigen Wollstoffen	27 ⁵⁰ 39 ⁵⁰ 49 ⁰⁰
Neue Jackenkleider	Ertrag für Naharbeit	65 ⁰⁰ 78 ⁰⁰ 92 ⁰⁰	Neue Tailleurkleider	aus Musselin u. Wollstoffen	13 ⁵⁰ 24 ⁵⁰ 45 ⁰⁰
Neue Jackenkleider	a. hellen ein- farbigen und far. Stoffen	32 ⁰⁰ 55 ⁰⁰ 78 ⁰⁰	Neue Tailleurkleider	a. Colonne Seide und Taffet in modernen Farben	39 ⁷⁵ 49 ⁰⁰ 79 ⁰⁰
Neue Jackenkleider	aus weichem Leinen, Ga- bardine und Cheviot	48 ⁰⁰ 55 ⁰⁰ 69 ⁰⁰	Neue Blusen	aus Voile- u. Kreppstoffen, moderne Formen	4 ²⁵ 5 ⁵⁰ 8 ⁷⁵
Neue Mäntel	aus Covercoatstoffen lange u. kurze Formen	19 ⁷⁵ 35 ⁰⁰ 45 ⁰⁰	Neue Blusen	aus Seiden- und Woll- stoffen	7 ⁷⁵ 10 ⁷⁵ 19 ⁷⁵
Neue Mäntel	auch f. starke Damen aus Taffet, Seide u. Colonne, kurze und lange Formen	35 ⁰⁰ 42 ⁰⁰ 59 ⁰⁰	Neue Kleider Röcke	aus weichem Leinen u. an- deren Stoffen	6 ⁵⁰ 11 ⁵⁰ 19 ⁷⁵
Neue Regenmäntel	aus Alpaka- stoffen, Sam- mit und Seide	23 ⁵⁰ 39 ⁰⁰ 49 ⁰⁰	Neue Kleider Röcke	a. Wollstoffen Taffet u. Co- lonne	24 ⁵⁰ 35 ⁰⁰ 49 ⁰⁰

Neue Wasch-Stoffe

Gestricke Voile	110 cm breit, weiss mit weiss, weiss mit bunt, und weiss mit schwarz gestrichelt	2 ⁹⁰ 3 ⁷⁵ 4 ⁹⁵	Musseline	imit. und Wasch-Krepp helle und dunkle Muster und Streifen	1 ¹⁰ 1 ²⁵ 1 ⁴⁵
Gestricke Batiste	weiss mit farbig gestrichelt, für Kleider und Blusen	1 ¹⁵ 1 ⁶⁵ 1 ⁹⁵	Reinwollene Musseline	aparte neue Muster	1 ⁸⁵ 2 ²⁵ 2 ⁴⁵
Wasch-Voile	helle und dunkle, bedruckte Muster und Streifen, für Kleider u. Blusen	1 ⁶⁵ 1 ⁹⁵ 2 ¹⁰	Zephir	für Blusen und Kleider, doppelt neueste Streifen	1 ¹⁰ 1 ⁴⁵ 1 ⁷⁵
Grotte u. Gabardine	120 cm breit, für Jacken- kleider und Kostüm-Röcke, weiss, farbig und karierte Muster	1 ⁹⁵ 2 ⁹⁵ 3 ⁷⁵	Taffete u. Rohseide	85 und 110 cm breit, grobe Rohseide, f. Jacken- kleider und Blusen	4 ²⁵ 6 ⁵⁰ 8 ⁵⁰

Halbfertige Kleider aus Stickerei- und Voilestoffen, reizende Neuheiten

S. GUTTMANN

Wiesbaden Das große Spezialhaus für Damen-Konfektion und Kleiderstoffe Langgasse 1-3



Schulranzen, Reisekoffer
Blusen, Handtaschen
Portemonnaies, Rucksäcke.
Ausserst billige Preise. 4527
A. Letschert,
10 Paulbrunnstrasse 10.

Schuhhaus Sandel

zeigt den Eingang sämtlicher Neuheiten für Frühjahr u. Sommer
an. Schuhe und Stiefel für Damen, Herren und Kinder in allen
Modarten und Ausführungen in schwarz, braun, rot und weiss
mit und ohne Einlagen zu bekannt billigen Preisen. 5768

Marktstrasse 22, Kirchgasse 43.

Neu eingetroffen!

Schwarze Kostümstoffe

nur erstklassige, reinwollene Qualitäten,
Loden für Touristen-Anzüge, Kostüme und Capes;
Blusen-Flanelle

Kunstseiden für praktische Blusen

Sommer-Waschstoffe

jeder Art in grosser Auswahl!

Infolge Ersparnis hoher Ladenmiete und gün-
stiger Kassa-Einkäufe

Billige Preise!

Christine Litter

Reinstrasse 32 — Altesseite. 5893

Römerbrunnen

vorzügliches Mineral- und Tafelwasser.
Sprudelt lebhaft. Nur eigene Kohlensäure.

Grosser Reichtum an Magnesiumsalzen. Daher
Verdauung fördernd. Keine fremde Zusätze.

Hauptniederlage:

Wellritzstr. 9 W. Weber Fernruf 607.

la. Garantie-Hochdruck Gartenschläuche

Ph. Hch. Marx Mauritiustrasse 1 5776
Fernsprecher 808.

Rollkomptoir d. ver. Spediteure G. m. b. H.
Spediteure der Königl. Preuss. Staatsbahn.

Abholung und Spedition von Gütern und
Reiseeffekten zu bahnamtlich festgesetzten
Gebühren. — Versicherungen. — Ver-
zollungen. — Rollfuhrwerk.

Bureau: Südbahnhof. Telefon 917 u. 1964.

Heimsparer

leert in der Kriegszeit monatlich die Heimspar-
büchsen zur Vermehrung des Umlaufes an Klein-
geld.

Sparkasse der Vereinsbank Wiesbaden

Eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung
Geschäftsgebäude: Mauritiustrasse 10

Raffen-Stunden: 9 bis 1 Uhr.

Sporthaus Schaefer

II Webergasse II

Niederlage der

Münchner Lodenfabrik

Joh. Gg. Frey.

Wasserdichte Loden

auch meterweise.

Touren- und Sport-Kostüme

Pelerinen und Mäntel.

